

1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

C 558

HA₂



1935/37

28

S t a a t s a r b e i t

des cand. paed. Karl H u n g e r
zur ersten Prüfung für das Lehramt
an Volksschulen in Preußen.



[Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page]

sz. M/369/4/48



R 4500 III

18.04.

51



IV
B e i t r ä g e

zur

Heimat- und Volkskunde des Dorfes B r u n k

Krs. Deutsch-Krone in der Grenzmark.

Eine Handhabe für den heimatkundlichen Unterricht der Volks- und ländlichen Berufsschule des Dorfes.

G l i e d e r u n g.

| | Seite |
|--|-------|
| Einleitung. | |
| Lage und Größe von Brunk | 1 |
| I.) Die Geschichte des Dorfes | 2 |
| A) Älteste Zeit | 2 |
| 1.) Die pommerische Zeit. | |
| 2.) Die slawisch-pommerische Zeit. | |
| 3.) Die pommerisch-polnischen Grenz- kriege bis zum Jahre 1109. | |
| 4.) Die polnische Zeit 1109 -1296. | |
| 5.) Die markgräfllich-brandenburgische Zeit 1296 - 1368. | |
| 6.) Germanisation des Landes. | |
| 7.) Gründung von Brunk. | |
| 8.) Der Name des Dorfes. | |
| B) 400 Jahre unter polnischer Herrschaft 1368 - 1772 | 16 |
| 1.) Verteidigungskampf gegen die Polen. | |
| 2.) Brunk unter der Herrschaft der Tützer Vasallen. | |
| 3.) Einführung der Reformation. | |
| 4.) Die sozialen Verhältnisse nach der Reformation. | |
| 5.) Besitzverhältnisse des Bruncker Landes bis zur Separation. | |

| | Seite |
|---|-------|
| c) Die preußische Zeit seit 1772 | 37 |
| 1.) 1772. | |
| 2.) 1806/07. | |
| 3.) Befreiung der Bauern von den Fesseln der Gutsherrschaft. | |
| 4.) Unsere Kirche. | |
| 5.) Die Schule. | |
| 6.) Der Weltkrieg. | |
| 7.) Brunk im Jahre 1937. | |
| II. Volkskunde des Dorfes | 59 |
| A) Der Aufbau des Dorfes. | 59 |
| 1.) Die Dorfanlage. | |
| 2.) Die Gehöftform. | |
| 3.) Das Wohnhaus. | |
| 4.) Die Wohnweise des Bruncker Bauern. | |
| 5.) Die Bauernfamilie. | |
| B) Sitte und Brauch im Lebenskreis des Bauern. | 70 |
| 1.) Geburt. | 71 |
| 2.) Hochzeit. | 73 |
| a) Losbräuche. | |
| b) Der Hochzeitsbitter. | |
| c) Polterabend. | |
| d) Der Hochzeitsschmaus. | |
| e) Der Brauttanz. | |
| f) Die Einhaubung. | |

| | | |
|-----|--|----|
| 3.) | Glauben und Brauch um den Tod | 82 |
| | a) Vorboten des Todes. | |
| | b) Der Tod. | |
| | c) Die Trauerfeier. | |
| | d) Der Leichenschmaus. | |
| c) | Sitte und Brauchtum im Kreislauf des Jahres. | 85 |
| | 1.) Brauchtum als Ausdruck der bäuerlichen Volksseele in dem Verhältnis Bauer - Acker; Bauer - Gott. | 85 |
| | 2.) Frühjahrsbrauchtum. | 88 |
| | a) Palmenweihe. | |
| | b) Karfreitag. | |
| | c) Karsamstag. | |
| | d) Ostern. | |
| | e) 1. April. | |
| | f) Bittgänge. | |
| | g) 1. Mai. | |
| | h) Pfingsten | |
| | i) Sonnenwende. | |
| 3.) | Erntebrauchtum | 94 |
| | a) Erntebeginn. | |
| | b) "Der Alte." | |
| | c) Die Erntekrone. | |
| | d) Der Ernteschmaus. | |

| | Seite |
|--|-------|
| 4.) Winterbrauchtum | 97 |
| a) Weihnachten. | |
| b) Neujahr. | |
| c) Beiern. | |
| d) Die Zwölften. | |
| e) Die Spinnstube. | |
| f) "Das Gastgebott". | |
| 5.) Gründe für das Schwinden echten Volksgutes. | 104 |
| a) Aufteilung des Gutes. | |
| b) Minderwertigkeitsgefühle des Bauern. | |
| c) Falsche Grundlagen in der Er- ziehungsarbeit der Schule. | |
| D) Sagen des Dorfes | 107 |
| 1.) Einteilung hinsichtlich der Her- kunft der Sagen. | |
| 2.) Wiedergabe im Dorfe bekannter Sagen. | |
| a) Das versunkene Dorf. | |
| b) Die Sage vom Schloßberg. | |
| c) Die Glocken im Böhlinsee. | |
| d) Der Haferscheffel. | |
| e) Die Hügelkette von Henkendorf bis Schulzendorf. | |

- f) Die Teufelsbrücke.
- g) Gespenstersage.
- h) Der spitze Berg.

E) Die Mundart des Bruncker Bauern 119

- 1.) Herkunft der Mundart.
- 2.) Deutung einiger Besonderheiten der Mundart.
- 3.) Mundart und Bauer.

Rückblick 123

III. Die Heimat- und Volkskunde in der landschafts-
gebundenen Volks- und ländlichen Berufsschule des
Dorfes 125

- A) Die dorfeigene Schule als organisches Glied der
Dorfsgemeinschaft 125
- B) Die Heimat- und Volkskunde in der Volksschule. . 128
 - 1.) Heimat und Anschauungsunterricht.
 - 2.) Brauchtumpflege im Deutschunterricht
 - 3.) Mundartpflege durch die Schule.
 - 4.) Die Heimatgeschichte des Dorfes.
- C) Die Heimat- und Volkskunde in der ländlichen
Berufsschule 134
 - 1.) Aufgabe und Ziel.
 - 2.) Hinweise für eine praktische Volkstums-
pflege im "völkischen Unterricht" der
ländlichen Berufsschule.

| | |
|--------------------------|-----|
| a) Für Knaben, | |
| b) für Mädchen | 144 |
| 3. Schlußwort | 146 |

-----oooOooo-----

Lage und Größe von Brunk.

Am nordwestlichen Abhänge der Hochfläche von Marzdorf, ganz im Westen des Kreises Deutsch-Krone, liegt, in nur 116 m Meereshöhe, das Dorf Brunk. Es ist 8 km von dem nächsten Bahnhof, dem Städtchen Märkisch-Friedland und 25 km von seiner Kreisstadt Deutsch-Krone entfernt. Eine gut gepflegte, breite Landstraße, die zu beiden Seiten von hohen Kastanienbäumen und Rüstern umsäumt ist, zieht sich von Tütz aus am Hange der Hochfläche entlang, wendet sich innerhalb unseres Dorfes nordwestwärts gegen Henkendorf und führt weiter nach Märkisch-Friedland.

Die Gemarkung der Dorfgemeinde Brunk umfaßt 900 ha. Davon sind nach der Anbauflächen-erhebung vom Mai 1934 700 ha Ackerland, 100 ha Wiesen und Viehweiden und 100^{ha} Wald- und Ödland. Die nördliche Hälfte des Dorfes ist von Wiesen umgeben. Von hier aus steigt das hügelige Gelände nach allen Seiten langsam an und erreicht in einer Meereshöhe von 140 m den höchsten Punkt,

wo die Vermessungsmarke liegt.

Im Süden, zu beiden Seiten der Straße nach Marz-
den
dorf hat Brunk^Vfruchtbarsten Boden. Je weiter wir nach
Osten und Norden kommen, desto schlechter wird das Acker-
land. In der "Ewigkeit" an der Alt-Prochnower Grenze, ist
nur noch Sandboden anzutreffen. Im Süden des Dorfes be-
findet sich das sogen. "Sieb". Hier haben die Bruncker
ihre Wiesen und Viehweiden.

Das Dorf hatte 1914, bei Ausbruch des Krieges, 390
Einwohner. Jetzt ist die Einwohnerzahl auf 277 gesunken.

I.

Geschichte des Dorfes.

Die Geschichte des Dorfes Brunk hängt eng mit der
Geschichte des Kreises Deutsch-Krone und dem Wirken des
schloßgesessenen Adelsgeschlechtes, der von Wedell auf
Burg Tütz zusammen. Wenn ich im folgenden Teil meiner
Arbeit die Geschichte des Dorfes darstelle, so kann ich
dieses nur im Zusammenhang mit der Geschichte des Krei-
ses Deutsch-Krone tun, die wiederum von der großen deut-
schen Geschichte beeinflußt ist.

A) Älteste Zeit.

Die germanische Zeit.

Unsere Heimat ist uralt-germanischer Volksboden.
Die ältesten Volksstämme, welche die Gegend zwischen
Netze, Drage und Küddow, in welcher der heutige Deutsch-
Kroner Kreis liegt, bewohnten, waren die Goten und die
Burgunder, Menschen unserer

Rasse und unseres Blutes.

2. Die slawisch-pommerische Zeit.

Als im Verlaufe der Völkerwanderung die junge Mannschaft des burgundischen Volkes abwandert, um im Süden Europas neues Siedlungsland zu suchen, drängen slawische Menschen in den nur noch schwach bevölkerten Raum nach. In die Gebiete nördlich der Netze, also in unser Gebiet, rücken die Pommern ein. Südlich der Netze siedeln die Polanen (Bewohner der Ebene). Die Pommern benennen die Berge, Flüsse und Seen slawisch und verwischen allmählich die Spuren deutscher Kultur. Noch heute erinnern uns zahlreiche Fluß- und Ortsnamen an die slawisch-pommerische Zeit. Auch die Ausgrabung der slawischen Siedlung Milkau gibt uns Aufschluß über die Bau- und Wohnweise der Slawen. Sonst besitzen wir über die pommerische Zeit wenig Nachrichten. Das Dunkel wird nur dann und wann erhellt durch die Geschichte der pommerisch-polnischen Grenzkriege. Um das Volk gegen polnische Überfälle zu schützen, waren Burgen gebaut. Die stärkste war die Bitom- oder Boitinburg. Sie stand auf einer Halbinsel im Gro-

Ben Böthinsee und zwar an jener Stelle, welche noch heute der Schloßberg genannt wird.

Diese Burg hatte eine herrschende Stellung im Deutsch-Kroner Kreise inne. Auf ihr saß ein pommerischer Magnat, der die ganze hiesige Gegend seinen Besitz nannte, mit Ausnahme des damaligen Dorfes Tenzig (jetzige Stadt Tütz), das als freies Fischerdorf durch seine Lage zwischen See und Sumpf geschützt war. Neben dieser Burg hatten die Pommern die Grenze gegenüber den Polen an der Netze mit weiteren Befestigungen ausgebaut (Czarnikau, Filehne, Driesen, Zantoch).

3. Die pommerisch-polnischen Grenzkriege bis 1109.

Betrachten wir nun die Verhältnisse jenseits der Netze, bei den Grenznachbarn, den Polen. Aus welchen Gründen kam es zu den blutigen Grenzkriegen zwischen den Pommern und Polen, die sich in unserer Gegend abspielten? Das Polenreich war von Rurik, einem normannischen Edeling, um 840 zu einem Großreich zusammengefaßt worden. 100 Jahre später herrschte im Netze- und Warthelande der Herzog Dago, bekannt auch unter dem Namen Miesko, Mieslaw I. aus dem Geschlecht der Piasten.

Über sein Reich berichtet uns eine Reisebeschreibung des Juden Ibrahim ~~ibn~~Jakob. Er schreibt: "Was nun das Land des Misika betrifft, so ist es das größte der Slawenländer. Es ist reich an Getreide und Fleisch und Honig und Fisch, und die von ihm eingesammelten Abgaben werden gezahlt in gangbarer Münze...Misika hat 3000 gepanzerte Gefolgsleute. Das sind aber Krieger, von denen 100 gleich kommen 1000 anderer..Sein Reich grenzt im Westen an einen Slawenstamm, der in sumpfigen Gegenden wohnt (Netzebruch). Ihre Tapferkeit ist groß..."¹⁾ So sah es im Polenlande jenseits der Netze aus. Dieser Dago dehnte sein Reich nach dem Westen aus. Da geriet er in Konflikt mit dem deutschen Kaiser. Im Reiche regierte damals eine recht kraftvolle Herrscherpersönlichkeit, Otto I. Bewußt nahm er die Ostpolitik auf. Im Jahre 964 gründete er das Erzbistum Magdeburg. Er errichtete dieses als ein ausgesprochenes Missionserzbistum. Diesem sollten alle übrigen unterstellt werden, die östlich der Elbe entstehen würden (Chorin, Lehnin, Brandenburg, Breslau). Eine solche Maßnahme war von großer Bedeutung, denn der Metropolitan war zuständig für die Entsendung

1) Sächsische Geschichtsquellen. - Widukind.

der Priester und Missionare. Diese waren Menschen deutscher Zunge, waren die Menschen, die deutsche Kultur in fremdes Land hineintrugen. Otto I. griff auch auf die Ansicht Karls des Großen zurück, indem er Marken einrichtete. (Meißen, Lausitz). Zwei Männer wurden von ihm in diese entfernteste Ecke geschickt: Hermann Billung und Markgraf Gero.

967 kommt nun der Polenherzog Dago mit dem Markgrafen Gero in Konflikt. Er wird abgewiesen und muß in seine Grenzen wieder zurück.

Auf Dago folgte im Polenreiche Boleslaw Chrobry bis 1024. Er war Realpolitiker, frei von jeder Romantik und lachte über Otto III., den Phantasten auf dem deutschen Kaiserthron. Geschickt wußte er den deutschen Kaiser so zu umgarnen, daß er in die Gründung des Bistums Posen-Gnesen einwilligte. Der Erzbischof von Posen-Gnesen hatte nun die Macht und nicht das Erzbistum Magdeburg. Dieser Einfluß war zum mindesten kein deutscher. Der Zustrom deutscher Priester und Mönche stockte. Chrobry vertrat den modernen panslawistischen Gedanken, alle slawischen Stämme zu einem slawischen Großreich zusammenzuschmieden.

Unter dem Vorwande, den angrenzenden Stämmen, (den Pommern) das Christentum zu bringen, dehnte er sein Reich aus. Die Pommern weigerten sich, das Christentum anzunehmen, da sie die wirklichen Absichten Boleslaws kannten. Und so kam es zu den blutigen Grenzkriegen in unserer Gegend zwischen Pommern und Polen. Pommern wurde tributpflichtig gemacht. Unsere Gegend kam unter polnische Herrschaft.

Nach Chrobrys Tode machten sich die Pommern wieder frei, bis Ladislaus Hermann, Chrobrys Nachfolger, seine Eroberungen erneuerte. Die Pommern erhoben sich jedoch immer wieder, um ihre politische und religiöse Freiheit wiederzugewinnen, worauf die Polen nach einiger Zeit von neuem den Krieg begannen, bis sie endlich nach hundertjährigem Kampfe 1107 die starke pommerische Feste Bitom eroberten und zerstörten. Auch die Verteidiger der Burgen in Belgard, Czarnikau und Filehne (1109) mußten sich ergeben. Unsere Gegend war nun von den Polen erobert.

4.

Die polnische Zeit 1109 - 1296.

Von nun an behaupteten sich die Polen im

Grenzlande. Auf die verderblichen Grenzkriege folgte die Ruhe eines Jahrhunderts. Das eroberte Land wurde stückweise polnischen Großen überlassen, die sich in den Kämpfen ausgezeichnet hatten. Diese verliehen oft große Teile ihres Besitzes an geistliche Orden. So schenkte der Teilfürst von Nakel, Odowicz, im Jahre 1224 dem deutschen Orden 500 Hufen vom Böthinsee.²⁾ Auch die Templer ließen sich in hiesiger Gegend nieder. Diese zogen deutsche Ansiedler aus der Neumark ins Land, da die ansässigen Slawen das verwüstete und verödete Land nicht in Kulturland umzuwandeln verstanden. Polnische Grafen sahen die Leistungen und den Fleiß der deutschen Bauern, Handwerker und Arbeiter und riefen weitere Siedler ins Land und gaben ihre Ländereien an die Orden als Lehen. Um 1250 scheinen die Templer auch das wieder aufgebaute Schloß Bitom besessen zu haben.

An die Stelle der politischen Bindung Polens an das deutsche Reich trat jetzt eine viel tiefer-greifende, die der Waffen nicht bedurfte, um sich durchzusetzen. Das deutsche Volkstum, friedlich aber unaufhaltsam vordringend, nahm

2) Marzdorf: Kirchenakten.

den einst aufgegebenen Volksboden wieder ein und breitete sich auch in Polen aus. Wir nennen das fälschlich die deutsche Kolonisation. Es war keine Kolonisation, sondern eine Wiedergewinnung und Besiedlung uralten deutschen Volksbodens.

5. Die markgräfllich-brandenburgische Zeit 1296-1368.

Im Westen grenzte das Deutsch-Kronerland an brandenburgisches Gebiet. Während die Pommern und Polen sich gegenseitig durch fortwährende Kriege schwächten, drangen die Markgrafen von Brandenburg, die Zwietracht benutzend, gegen beide vor. Sowohl von Pommern als auch von Polen rissen sie Gebietsteile an sich und machten sich zu Herren des Landes. Aus den abgezweigten Gebieten bildeten sie die sogen. Neumark.

Im Jahre 1295 starb mit Mestwin II. das pommerische Herzogsgeschlecht aus. Derselbe hatte das Land an Przemislaw von Polen vererbt. Seit dem Jahre 1269 bestand aber bereits ein solcher Erbvertrag mit dem Markgrafen Otto mit dem Pfeile. Danach mußte das pommerische Erbe an Brandenburg fallen. Auch die Herzöge von Stettin und Rügen traten als Erben auf. Die Erbstreitigkeiten ent-

fesselten einen allgemeinen Krieg, denn für Deutschland wie für Polen war das pommerische Erbe gleichwichtig. Für Deutschland bedeutete der Besitz Pommerns die Verbindung zwischen Brandenburg und dem Ordensland. Mit dem Erwerb dieses Zwischenlandes war der ganze Osten bis zur Memel deutsch. Ohne ihn ging auch das Ordensland und damit Ostpreußen dem Reiche verloren. Polen sah in dem Gewinn des pommerischen Erblandes, seinen Wunsch, den Zugang zum segenspendenden Meere, verwirklicht. Hier konnte nur das Schwert entscheiden. Die Askanier eröffneten den Feldzug, bemächtigten sich des pommerischen Erbes, überfielen die polnische Streitmacht bei Rogasen in der Fastnacht des Jahres 1296 und schoben die Grenze bis zur Drage vor.

Unterstützt wurden sie hierbei vom brandenburgischen Adel mit Geld und Mannschaften. Es waren eine Reihe klangvoller Namen, die dann später die Geschicke unserer Gegend geleitet haben: die von Wedell, von Güntherberg, von Liebenow, von Liebenthal, von Goltz.

Nach dem Tode Przemislaws trat in Polen eine Zeit blutiger Bürgerkriege ein. Die Zeit

ermöglichte es den Markgrafen ihre Eroberungen zu vollenden. In dieser Zeit ging auch das Deutsch Kronerland zwischen Netze, Küddow und Drage in brandenburgischen Besitz über, nachdem die einzelnen Woiwoden ihre Untertänigkeit gelobt, und der Templerorden das Böhthinerland unter den Schutz des Markgrafen gestellt hatten.

Die großen Güterkomplexe gelangten in den Besitz der oben genannten Adelsgeschlechter, die nun ihrerseits die weitere Germanisation vornahmen

6. Germanisation des Landes.

Die Wiedereindeutschung des Landes, schon unter den polnischen Herzögen begonnen, machte unter brandenburgischer Hoheit glänzende Fortschritte. Das Gebiet um Tütz, Märkisch-Friedland und Kallies erhielten die von Wedell. Im Jahre 1304 gründeten sie die Stadt Märkisch-Friedland, 1333 die Stadt Tütz. Dörfer entstanden. Das aufblühende Land reizte die Habgier der Pommern und Polen aufs neue. Als 1320 Ludwig der Bayer deutscher Kaiser wurde, der selbst nicht fest auf dem Thron saß und daher die Adelsgeschlechter nicht genügend unterstützen konnte, verbünde-

ten sie sich in dem Vertrage zu Nakel am 18. Juni 1325 mit der Absicht, den Märkern ihre Eroberungen wieder zu entreißen.³⁾

Ein Jahr darauf führte Wladislaus Lokietek Scharen von Litauern als Bundesgenossen herbei und verheerte nicht bloß das Land zwischen Netze, Küddow und Drage, sondern auch die ganze Neumark auf das furchtbarste. Auf diesem Zuge (1334) wurden die Ortschaften Brunk, Strahlenberg und Marthe verwüstet, wie aus dem Neumärkischen Landbuche vom Jahre 1337 ersichtlich ist, wonach diese und andere Ortschaften wüst lagen. Verlassen vom deutschen Volke wagte nun dieses kleine Häuflein den Kampf allein gegen den mächtigen Polen. Der Krieg dauerte bis zum Jahre 1334. Dann wurde Frieden geschlossen. Die Polen mußten wieder hinter ihre Grenzpfähle weichen. Das Land kam zur Ruhe.

Als der Frieden gefestigt schien, gingen die Adelsgeschlechter daran, deutsche Kulturarbeit zu leisten. Deutscher Ordnungssinn zeigte sich bald überall. Das ganze Gebiet wurde in Komplexe von 64 Hufen für je ein Dorf zerlegt. 4 Hufen blieben für den Pfarrer reserviert. Mit dem Rest belehnten sie einen Lehnsmann, der oft

3) Aufzeichnung des Pfarrers Krefft zu Marzdorf.

auch ein Adliger war. Dieser hatte die Pflicht, für sein Dorf deutsche Bauern zu werben, die er mit dem größten Teile seines Lehens wieder belehnen mußte. Er war zum Waffendienst verpflichtet. Die Bauern mußten ihm sein Restgut bestellen helfen und die Abgaben zahlen. Er war mit einem Wort Lokator = Gründer des Dorfes.

Unser Gebiet übergaben die Markgrafen, wie schon erwähnt wurde, dem Adelsgeschlecht der von Wedell. Ihr Geschlecht stammte aus Stormaren, breitete sich immer weiter nach Brandenburg aus. Sie kamen in das "Land über der Oder" und waren mit den Markgrafen in dieses neu gewonnene Land gelangt.⁴⁾ Brunk gehörte 1337 noch zur Landschaft Böthin. Aber schon am 22. Juni 1341 belehnte Markgraf Ludwig die Gebrüder von Wedell, Ritter Ludwig, Lampert und Hasso, gegen Zahlung von 600 Mark leichter wendischer Pfennige mit dem vierten Teil des Landes Böthin. Die Wedell errichteten in Tütz eine feste Burg. (Bild Nr.1). Von hier aus regierten sie über ihre erhaltenen Ländereien, wozu auch Brunk zählte.

4) Heinrich von Wedell: Geschichte des schloßge-
sessenen Adelsgeschlechtes der von Wedell.

7. Gründung von Brunk.

Unser Dorf Brunk wurde nun im Jahre 1337 von Tütz aus neu gegründet. Der Ort muß schon vorher besiedelt gewesen sein, weiss doch das Neumärkische Landbuch aus demselben Jahre zu erzählen, daß die Ortschaft in den vorhergehenden Kriegen verwüstet wurde. Nach diesem Bericht gehörte das Dorf zur Landschaft Böthin, dem Kerne des heutigen Deutsch-Kroner-Kreises und umfaßte 64 Hufen. Davon erhielt 4 Hufen der Pfarrer, der allerdings nicht im Orte wohnte. Der Neugründer des Ortes hatte die Aufgabe, Siedler aus der Neumark heranzuholen und ihnen ihre Landstriche zuzuteilen. Hierfür hatten die neuangesetzten Bewohner eine gewisse Anzahl von Scheffeln Roggen und Hafer zu entrichten.

12 Jahre später (1349) waren nach dem Kirchenregister der Ortschaft gerade 4 Jahre bewilligt worden. Erst langsam begannen sich die Verhältnisse dank deutschen Fleisses und deutscher Arbeit zu verbessern.

8. Der Name des Dorfes.

Der Name des Dorfes Brunk lautete in den ver-

schiedensten Zeiten anders. Ursprünglich Brunkow, polnisch Brunkowo und in der preußischen Zeit Brunk. Es ist anzunehmen, daß der Ort nach dem Lokator oder "Uffleger" benannt wurde. Brunkow war in jener Zeit ein wohlbekannter und gut klingender Adelsname. So nannte ein Brunkow in dem benachbarten Orte Lubsdorf im Jahre 1337 11 Hufen sein eigen.⁵⁾ Falls der Neugründer des Dorfes im Jahre 1337 nicht selbst ein Brunkow gewesen ist, so ist doch sicher anzunehmen, daß ein solcher dem vorher bestandenen Orte den Namen gegeben hat.

Über unsere Ortschaft Brunk selbst hören wir in der nächsten Zeit nichts. Ihr Schicksal ist uns aber bekannt. Markgraf Ludwig der Ältere war gestorben, und Otto V., der Faule, war auf den Thron gekommen. Der unfähige Otto hatte als Süddeutscher wenig Verständnis für nord- und ostdeutsche Politik. Er hatte nicht Lust, wegen dieser "Kolonie" einen Feldzug zu unternehmen. 1368 wies er die Komture von Tempelburg und Deutsch-Krone und den hiesigen Adel, die von Wedell, an, fortan dem polnischen König Kasimir zu dienen. So kam unser Dorf auf friedlichem Wege

5) Neumärkisches Landbuch Ludwigs des Älteren.

an Polen, unter dessen Regierung es nun mit seiner deutschen Bevölkerung 400 Jahre schmachtete.

B) 400 Jahre unter polnischer Herrschaft.

1368 - 1772.

1. Verteidigungskampf gegen die Polen.

Nachdem die Polen unser Deutsch-Kroner-Land in Besitz genommen hatten, strömten viele kleine polnische Adlige hinein. Der polnische König teilte den ganzen Kroner Kreis in 4 Starostei-Bezirke ein und verlieh sie an bedeutende Adlige. Das tüchtige Geschlecht derer von Wedell behielt bei diesem Umschwung der Verhältnisse seine Güter und breitete auch weiterhin seine starke Hand schützend über das deutsche Volkstum aus. So groß war die Achtung der polnischen Könige vor diesen Männern, daß sie ihnen gern eine Ausnahmestellung einräumten. Sie waren nun im Polenreiche eine Art unmittelbarer Reichsgrafen, die wohl ihren Tribut zahlten, sich aber in ihre Deutschtumsarbeit nicht hineinreden ließen. Die noch ansä-

Bigen Polen hatten bisher nichts geleistet und waren unfähig, das Land zu erschließen. So wurde ein neuer Zustrom deutscher Bauern in unser Gebiet eingeleitet, so daß die Bevölkerung nun rein deutsch war.

Als Kaiser Sigismund die Mark erwarb, verpfändete er sie im Jahre 1398 für 63 200 ungarische Gulden. Am 24. August 1400 entband der König die von Wedell, von Güntherberg und die von Anklam aus Brunk ihres Eides, nachdem sie dem Orden die Huldigung geleistet hatten. Die von Wedell schlugen sich damit wieder auf die Seite des Ordens. So wurden die von Wedell bald zu polnischen Starosten, bald zu Vögten der Neumark innerhalb des Gebietes zwischen Netze, Küddow und Drage. Ihr gigantischer Plan, unsere Gegend dem polnischen Reiche bei Gelegenheit zu entreißen, mußte schließlich doch aufgegeben werden.

Großfürst Jagiello war als Wladislaus II. auf den polnischen Thron gekommen. Dieser vollzog die Vereinigung der das Ordensland umklammernden Staaten, Polen und Litauen, die dem Deutschen Orden zum Verhängnis wurde. In Kleingefechten behauptete sich zwar der Orden im Deutsch-Kroner

Kreise. Als aber die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg eintraf (1410) traten die von Wedell wieder auf die polnische Seite über, um ihrer Sitze als Schirmherren der deutschen Bevölkerung nicht verlustig zu werden. Noch war die Entscheidung nicht gefallen. Nach dem zweiten Thorner Frieden im Jahre 1466 schwand allerdings die letzte Hoffnung auf Befreiung vom polnischen Joch. Unser Gebiet hatte seine Keilstellung zwischen zwei deutschen Provinzen verloren.

Eins hatten diese Adelsgeschlechter allerdings doch erreicht. Ihre Besitzungen waren von deutschen Menschen bewohnt. Nur die höheren Beamten waren Polen, die Masse des Volkes war deutsch. Die Umgangssprache war die pommerisch-plattdeutsche Mundart (s. Inschrift der Marzdorfer Glocke). Die polnischen Verwaltungsbeamten mußten diese Mundart erst erlernen, um sich mit der Bevölkerung verständigen zu können. Von besonderem Interesse ist es aber zu erwähnen, daß in den Privilegien dieser Zeit dieselben Namen auftauchen, die heute noch für unsere Heimat typisch sind. Es ist dies ein Beweis, wie die Bevölkerung unseres Kreises seit mindestens 400 Jahren dieselbe geblieben ist.

Nur das Adelsgeschlecht der von Anklam, wie andere Adelsgeschlechter nahmen polnischer Adels-sitte gemäß von ihrem Wohnsitz Brunk den Namen Anklam-Brunkowski an, die Wedells von ihrem Sitz in Tütz Wedell-Tuczinski an usw. Ihre Gesinnung aber blieb deutsch. Ein Beweis für die Deutschheit der Bewohner ist auch das brandenburgische Recht, das hier Anwendung fand.

Wir stellen somit fest, daß die Bevölkerung unserer Heimat bei Beginn der polnischen Herrschaft schon durchweg deutsch war. Nur in einzelnen Dörfern existierte eine dünne polnische Oberschicht, die sich zum größten Teil aus den von der polnischen Regierung ins Land gesandten Beamten rekrutierte.

2. Brunk unter der Herrschaft der Tützer Vasallen.

Wir hatten gesehen, wie der Kreis Deutsch-Krone an Polen kam. Die Stadt Deutsch-Krone wurde Starostensitz, der sich wieder in 7 Komplexe unterschied. Einer dieser Komplexe war unser Gebiet Tütz, 21 Ortschaften umfassend, im Besitze der Tützer Wedells und ihrer Vasallen. Die Vasallen wurden von den von Wedell in die einzel-

nen Dörfer geschickt. Sie waren eine Art Verwaltungsbeamte und besaßen gewisse Vorrechte. Die bekanntesten Vasallen der von Wedell sind die von Anklam unseres Dorfes Brunk, die auch am längsten hier angesessen waren (150 Jahre). Nach dem Orte nahmen sie, wie schon erwähnt wurde, den Beinamen Brunkowski an. Jeder dieser Vasallen war zum Reiterdienste verpflichtet. Darüber hinaus zahlte er Abgaben wie der gewöhnliche Bauer. Im Jahre 1602 legten die Bruncker Vasallen noch einmal den üblichen Vasalleneid ab, "wie sie ihn seit den ältesten Zeiten ihrem Lehensherrn zu leisten gewohnt waren".⁶⁾ Erst im Jahre 1609 trat der Edelmann und Vasall von Anklam-Brunkowski seine Rechte auf das Lehngut Brunk an den Tützer Schloßherrn Christian von Wedell-Tuczinski ab, blieb aber doch im persönlichen Besitze des Gutes. Oft kam es vor, daß ein Adliger sich die größten Übergriffe gestattete. Fehden wurden zum Austrag gebracht. Die Anlässe hierzu waren verschieden, meistens Familienzwiste und Erbstreitigkeiten. Bei einer solchen Fehde wird ein Anklam aus Brunk 1594 an die Spitze des Haufens gestellt. Es ist das ein Beweis für die Tüchtig-

6) Schultz: Geschichte des Kreises Deutsch-Krone. S. 238.

keit der Bruncker Vasallen. Der Vorfall sei kurz geschildert:

Der gewalttätige und übermütige Heinrich von Blankenburg aus Märkisch-Friedland, s.zt. der gefürchtetste Mann im ganzen Deutsch-Kroner Kreise, hatte sich die größten Ausschreitungen aller Art zuschulden kommen lassen. Da griffen eine Anzahl von Edelleuten zur Selbsthilfe. Sie brachten ein kleines Heer zusammen, aus Haustruppen und Söldnern bestehend, versahen dasselbe mit Schießwaffen, Flinten, sogar einigen Kanonen und dann stellten sie dieses "Heer" unter die Führung des Bruncker Vasallen von Anklam-Brunkowski, der den Angriff auf die Friedländer Burg so geschickt leitete, daß der Burgherr von Blankenburg, nachdem er einigen Widerstand geleistet, seine Mauern aber durchbrochen und Türen und Fenster von Kugeln durchlöchert waren, die Flucht ergreifen mußte. Das ganze wird ein Krieg genannt. Die Friedländer Chronik schildert ausführlich den Angriff auf die Burg, dann die Plünderung und gibt einen eingehenden Bericht, wie sie alles erbrochen und vernichtet hätten, endlich die Berechnung des Schadens auf ca. 300 000 Taler.

Die schlimmsten Entartungen des Fehdewesens waren aber die sogenannten Mord- und Brandbriefe, welche von einzelnen gewalttätigen Menschen geschleudert wurden. Um sich für erlittenes Unrecht zu rächen, verließen sie den Kreis menschlicher Gesellschaft und ließen von einem unbekanntem Orte aus, durch eingeweihte Personen ihre Droh- und Brandbriefe ergehen. 1610 brannte unser Dorf Brunk ganz ab.⁷⁾ Es ist anzunehmen, daß der enterbte Vasall von Anklam-Brunkowski diese Tat verübt hat, nämlich zwei Jahre später wird abermals der Vasall von Anklam-Brunkowski (Franz) bezichtigt, im Einvernehmen mit dem Vasallen Reetz, das Dorf haben in Brand stecken zu wollen. Er mußte nach Mecklenburg fliehen. So war die Zeit des ausgehenden Vasallentums - in hiesiger Gegend um 1600 - von ununterbrochenen Fehden durchzuckt.

Abgesehen von diesen Entartungserscheinungen war der Bruncker Vasall das verbindende Glied zwischen der Schloßherrschaft der von Wedell in Tütz und den Bauern des Dorfes. Betrachten wir nun die bäuerlichen Verhältnisse, die sich im Laufe der Zeit immer weiter verschlechterten.

Unser Dorf hatte nur eine geringe Anzahl

7) Schultz: a.a.O. S. 238.

von Voll- und Hufenbauern. Diese unterschied man in Zins- und Scharwerksbauern. So waren in Brunk neben den Vasallen um 1510 ein Zinsbauer und 10 Scharwerksbauern. Nach Schultz zahlte der Zinsbauer im Jahre 34 Tymphe, die Scharwerksbauern 25 Tymphe (1 Tymph = $1/5$ Taler). Erstere hatten einen höheren Zins und geringere Scharwerksdienste zu leisten, die letzteren umgekehrt. Ferner waren Reisen und Führen zu leisten. Die Bruncker mußten meist aus Kolberg Salz holen und zwar auf der Alten Königsstraße, die durch Brunk führte. Diese alte Heerstraße, die schon die Kolonisten benutzt hatten, führte über Schloppe, Tütz, Brunk, Langhof, durch den Forst von Groß-Lienichen, über die ehemalige Ziegenfurt, bei der heutigen Mühle von Hundskopf vorbei, kreuzte sich westlich von Brotzen mit dem Markgrafenwege, wandte sich von hier nach Tempelburg, über die Landwege nach Polziⁿ Belgard und endete in Kolberg. In der Erntezeit mußten alle Vollbauern an 12 Diensttagen Erntearbeit verrichten: der Zinsbauer mit Vieh und 2 einfachen Handdiensten, der Scharwerksbauer mit nur 2 Handdiensten. Sonst galten für alle noch verschiedene andere Verpflichtungen:

1. Die drei ersten Tage der Woche waren Dienstage, über welche die Herrschaft ausschließlich zu verfügen hatte.
2. Sie hatten die sogenannten Hofbewachtungsgelder zu zahlen (Nachtwächter).
3. 4 Scheffel Ausschüttroggen abzuführen.
4. Eine fette Gans, 3 Hühner, eine Mandel Eier
1 Stein Hanf zu liefern.
5. Horngeld von jedem Stück Vieh und 3 Düttchen für jeden Bienenstock, den sie hielten, abzuführen.

Hinzu kommt das Waschen und Scheren von Schafen, das Gehen hinter den Netzen, Beteiligung bei den Treibjagden, das Stellen von Fuhrwerken für Holzfahren zum Schloß usw.

Diese Vollbauern bildeten dabei noch immer den bevorrechteten Stand der Dorfgemeinschaft. Neben ihnen gab es Halbbauern, Kossäthen, Häusler und Einlieger. Auch sie waren zu Abgaben und Dienstleistungen, entsprechend ihres Besitzes, verpflichtet.

3. Einführung der Reformation.

Vor der Reformation gehörte unsere Heimat

kirchlich zur Diözese Posen. Im Jahre 1349 einigten sich der Bischof von Posen und die Markgrafen von Brandenburg über die Entrichtung des Kirchenzehnten. 4 Hufen wurden auch in Brunk bei der Gründung des Ortes für den Pfarrer in Anrechnung gebracht. Es fehlte wohl aber an geeigneten Leuten, und so wurde Brunk in kirchlicher Hinsicht von Tütz versehen.

Als nun der Burg- und Gutsherr von Tütz, Stanislaus von Wedell, (1516-1587) protestantisch wurde, wollte er auch die Bewohner der zu seiner Herrschaft gehörenden Ortschaften zu dieser Religion zwingen. Brunk wurde in geistlicher Hinsicht einem lutherischen Prediger unterstellt, der in Prochnow seinen Sitz hatte. Ungefähr 50 Jahre hindurch blieb nun unsere Bruncker Kirche im Besitz der Lutheraner. Die hier wohnenden Vasallen der Tützer Wedells, Familie von Anklam, blieben selbst dann noch protestantisch, als ihr Tützer Lehensherr, Christopf von Wedell, 1587 wieder zum Katholizismus zurück^kgekehrt war. Die Bruncker Vasallen setzten daher der Wiedereinführung des katholischen Glaubens den beharrlichsten Widerstand entgegen. Es entbrannte ein regel-

rechter Religionskrieg, der 11 Jahre (1593-1604) dauerte. Erst nach Entfernung des Bruncker Vasallen von Anklam im Jahre 1605 konnte der Probst von Tütz, Christoph Zadow, wieder das hl. Meßopfer feiern.

Interessant ist noch folgendes: Den Wedells in Märkisch-Friedland gelang es, sämtliche evangelischen Kirchen ihres Gebietes zu erhalten. Daher ist heute das an Brunk angrenzende Henkendorf, das zu Märkisch-Friedland gehörte, und das sich daran anschließende Gebiet protestantisch, während die Ortschaften um Tütz bis auf den heutigen Tag katholisch geblieben sind.

4. Die sozialen Verhältnisse nach der Reformation.

Nach der Reformation beginnt der Verfall des Vasallentums im Deutsch-Kroner Kreise. Die Familie von Wedell zersplitterte sich, weibliche Familienmitglieder heirateten polnische Adlige, die nun als Pächter, Verwalter, oft sogar als Besitzer in die Erscheinung traten. Ihnen kam es nur auf den herauszuwirtschaftenden Gewinn an, den sie im Auslande verprassten. Die soziale Lage der Bauern wurde immer schlechter.

Nachdem die Vasallen von Anklam-Brunkowski ebenfalls aus Brunk verschwanden (1609), trat der Dorfschulze als offizieller Vertreter des Dorfes gegenüber der Gutsherrschaft auf, der sein Privileg von der Gutsherrschaft hatte. Das Amt der Schulzen vererbte sich auf seine Nachkommen. Er hatte die üblichen Pflichten zu leisten, d. h. auf Ordnung im Dorfe zu halten. Im Falle der Not mußte er mit einem Kriegspferde dienen. Er gehörte sozusagen zur Haustruppe der Tützer Schloßherrschaft. Von Abgaben und Dienstleistungen war er befreit.

Im Laufe der Zeit versuchte man auch diese Klasse von Untergebenen immer mehr zu unterdrücken und legte ihnen weitere Lasten auf. So wird z.B. dem Brunker Schulzen in einem Privilegium vom 9. August 1766, die Bedingung auferlegt, daß er die Beaufsichtigung der Wirtschaft wahrzunehmen habe, falls auf dem herrschaftlichen Vorwerke in Brun-k - 1737 wird hier ein Vorwerk genannt, auf dem sich ein Malzhaus befand - ein besonderer Verwalter nicht wohnen sollte. Dieses Privilegium, das von Hieronymus von Poninski und dessen Ehefrau Konstanzia geb. Mycielska, Erbherrin der



Tützer und Marzdorfer Güter, ausgestellt ist, ist auch in so weit von Interesse, als darin die Pflichten eines Schulzen aufgezählt sind, wie sie wohl im Tützer Gebiet beobachtet werden mußten. Es heißt darin:

"Der Schulze soll sein Amt treu und gewissenhaft nach seinem Eide verwalten, jede Beleidigung Gottes verhüten, nichts verschweigen, was gegen Gott, seine Gebote und gegen seine Herrschaft gefehlt werde. Den in flagranti ertappten Verbrecher soll er ins Gefängnis (Spritzenhaus) setzen, und dem Grundherrn oder dessen Vertreter davon Anzeige machen. In anderen, das Gemeinwohl betreffenden Sachen, soll er richten und strafen nach praktischer Gewohnheit und mit Gerechtigkeit, dem Angeklagten aber soll die Appellation freistehen. Die Staatsabgaben soll er zur rechten Zeit einziehen. Das Saatkorn sollen die Untertanen zwei Wochen vor Michaeli abliefern. Ferner sollen sie ordentliches Gesinde und die Gespanne in gutem Zustande zur herrschaftlichen Arbeit schicken. Desgleichen soll er darauf achten, daß die Untertanen nicht auf andere Güter, mögen sie auch zu Tütz gehören, übersiedeln, ihre Töchter

nicht ohne Erlaubnis der Herrschaft an Fremde oder Angrenzende verheiraten, daß sie nicht Bier oder Schnaps zu Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen heimlicherweise von anderswo holen. Wenn sich einer der Bauern durch ein ungeeignetes Betragen bemerkbar machen sollte, so soll er angezeigt werden, damit nötigenfalls ein anderer an seine Stelle gesetzt werde. Bei Feuersgefahr in Dörfern oder Wäldern, die zur Tützer Herrschaft gehören, wo sie sich auch immer zeigt, soll er persönlich zu Pferde mit allen Leuten zu Hilfe eilen. Ebenso soll er bei jedem Angriffe von außen gegen das Tützer Gebiet mit den Leuten, die mit einem Gewehr oder einer Sense bewaffnet sein sollen, gemeinschaftlich ausrücken. Sollte der Schulze nach diesen Anweisungen nicht verfahren, so soll er nach Gutdünken der Herrschaft bestraft werden."8)

Ebenso wurden auch die anderen Freileute des Dorfes mit bestimmten Leistungen belehnt. Der Krüger, der Schmied und der Hirt erhielten in der Regel Wohnung und eine bestimmte Ackernahrung. Hierfür mußten sie neben anderen privilegierten Rechten und Pflichten das "Zapfengeld", den "Schmi^{e-}

8) Pfarrakten in Marzdorf.

dezins" und den "Lämmerzehnt" entrichten.

Das traurigste Los teilten wohl die hörigen Bauern, die wahre Sklavendienste leisten mußten. Außer den sonstigen Abgaben und Leistungen war wohl, wie aus den Kirchenakten ersichtlich ist, das Verhältnis bis zur preußischen Besitznahme 1772, oder vielmehr bis zum Edikt vom 9. Oktober 1807 (Bauernbefreiung) zwischen Grundherr und Untertan folgendes: "Der Bauer hatte auf seinem Hofe kein Erbrecht. Der Gutsherr konnte ihm denselben nach Belieben entziehen. Der Bauer mußte jede beliebige Hofstelle annehmen, die ihm gegeben wurde. Da ein solcher Wechsel die fleißigsten Menschen am häufigsten traf, indem gerade die herausgesucht wurden, um einen wüst liegenden Hof in Ordnung zu bringen, so wird man die oft gerügte "polnische Wirtschaft" verstehen. Viele mochten unter solchen Umständen eine Wirtschaft gar nicht annehmen und flohen nach der Neumark herüber. Die Frau wurde, wie aus vorstehendem Privilegium hervorgeht, dem Bauern gleichfalls nach dem Geschmacke des Gutsherrn zugeführt. Wenn diese gerade nicht Lust zur Heirat zeigte, so wurde sie so lange eingesperrt, bis sie einwilligte..

...Versah der Bauer seinen Dienst nicht ordentlich, kam er oder sein Knecht zur Arbeit zu spät, dann erhielten sie Stockprügel, bei wiederholten Fällen wurden sie vom Hofe entfernt. Die Herrschaft besaß ein ungewöhnliches Maß von Züchtigungsrecht, war aber vorkommendenfalls verpflichtet, den arbeitsunfähig gewordenen Leibeigenen zu ernähren.

Die Lebensweise dieser armen Besitzer war außerordentlich einfach. Sie erwarben kaum so viel, um die notwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Oft kam es vor, daß die Untertanen der Tützer Herrschaft vor der Ernte in der benachbarten Neumark sich ihren Lebensunterhalt erbettelten. Kartoffeln wurden damals noch nicht angebaut, Fleisch nur für den Winter vorbereitet. Die Schweine wurden einfach in die Wälder getrieben, wo sie sich Nahrung suchen konnten. In der frühesten Zeit suchten sie sich aus den Seen Fische zu verschaffen. Im Sommer bestand ihre Speise aus Mehlstoffen, Milch und getrocknetem Obst. Trockene Rüben waren die Zuspeise."9) Soweit die Pfarrakten. Wir werden sehen, wie es zu diesem traurigen Dasein des ehemals freien deut-

9) Aufzeichnungen des Pfarrers Kreff, Marzdorf.

schen Bauern kommen konnte.

5. Besitzverhältnisse des Brunckerlandes bis zur Separation.

Nach dieser kulturhistorischen Betrachtung, die für uns insoweit von Interesse war, als damit die Verhältnisse geschildert wurden, wie sie in hiesiger Gegend bestanden, kehren wir zu unserer eigentlichen Aufgabe zurück und schauen uns die rechten Besitzer unseres Dorfes an.

Den von Wedell, Schloßgesessenen von Tütz, gebrach es an männlichen Erben. Als 1695 Stanislaus, der letzte der Stammeslinie starb, ging die Herrschaft auf seine beiden Schwestern, Maria und Marianne über. Marianne überließ nach dem Tode ihres ersten Mannes, Andreas von Nymojewski, Kastellan von Bromberg, ihrem Sohne Andreas und ihrer Schwester Maria die Tützer Güter. Sie selbst verheiratete sich in zweiter Ehe mit dem Grafen von Radomski und nahm ihren Wohnsitz in Marzdorf, wo sich das größte Vorwerk und ein Herrensitz mit Schloß befand (Bild Nr. 2).

Die Tützer Erben starben 1717 kinderlos. Die Gesamtherrschaft von Tütz ging nun wieder auf die

Gräfin Marianne von Radomski aus Marzdorf zurück. Als diese im Jahre 1729 ebenfalls starb, übernahmen die berechtigten Erben, die Grafen von Mycielski und Poninski die Tützer Güter. - Graf von Mycielski war der Gatte der Maria von Wedell.

- Im Jahre 1731 teilten sie die Tützer Herrschaft in zwei Schlüssel:

1. den Tützer Schlüssel, den die Poninskis behielten.
2. Den Marzdorfer Schlüssel, wozu auch Brunk gehörte, den die Mycielskis übernahmen.

Indem wir nun die Besitzer des Tützer Schlüssels ihrem Schicksal überlassen, schenken wir jetzt den Besitzern auf Schloß Marzdorf unsere Aufmerksamkeit. Das Marzdorfer Schloß mit Gut wurde jetzt die Residenz des Besitzers, des Grafen von Mycielski. Nach seinem Tode ging die Herrschaft an seine Tochter über. Dieselbe war mit dem Grafen von Skoraszewski verheiratet. Wieder eine Tochter aus dieser Ehe, Franziska Skoraszewska, die mit dem Kastellan von Kriewen, Anton von Krzycki, eine Ehe eingegangen war, trat um 1760 als Erbin der Marzdorfer Güter auf. Nach dem Tode Franziska von Krzycka -Skoraszewska kam das

Besitztum an ihre Nichte Elenore Krczycka. Aus deren zweiter Ehe mit Grabo von Grabski, stammten zwei Söhne, Onuphrius und Kalixtus von Grabski die abermals 1810 die Marzdorfer Herrschaft untereinander teilten. Onuphrius ging nach Stibbe. Kalixtus wurde Besitzer des Marzdorfer Teiles, wozu die Dörfer Marzdorf, Brunk und Lubsdorf gehörten.

Es sei mir gestattet, das Leben und Ende dieses letzten polnischen Adligen und Besitzers auf Schloß Marzdorf vor der preußischen Bauernbefreiung aufzuzeigen, um daraus die traurigen Verhältnisse der Bauern verstehen zu können.

"Maximilian Joseph Kalixtus von Grabski war geistig beschränkt, d. h. der polnische Adel war vollkommen degeneriert. Als er sich im Jahre 1814 mit Ernestine von Hartmann verheiratete, begann sein trauriges Schicksal. Frau von Grabski, die Protestantin war, mochte die ausschließlich katholischen Bauern im Dorfe Marzdorf nicht leiden und betrieb deshalb die Aussengerung sämtlicher Dienstbauern an die Grenze der Feldmark, wo sie ihnen auf ihre Kosten eine neue Wohnstätte bereitete, das heutige Dorf Königsgnade. Da der

Gutsherr genötigt war, den Bauern sämtliche Gebäude zu errichten, Brunnen zu graben, Obstgärten anzulegen, Backöfen herzustellen und alle durch die Übersiedlung entstandenen Kosten zu decken, so war er gezwungen, vorläufig aus der Landwirtschaft ein Kapital von 18 000 Talern zu borgen, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können.- Die Bauern mußten natürlich hohe Steuern zahlen. - Dieses war die Quelle zu seinem Verderben. Diese Summe reichte noch nicht aus, Grabski war zahlungsunfähig geworden. Im Jahre 1824 mußte die Sequestion eingeleitet werden. Grabski, der nun die Wahrnehmung der Befugnisse, die ihm noch geblieben waren, seiner Frau überließ, beschäftigte sich meist mit der Jagd und mußte zusehen, da er von seiner Frau vollständig vernachlässigt wurde, wie er bei seinen ehemaligen Untertanen in Königsgnade oder anderswo zu Essen und zu trinken bekam. Für einen Quart Branntwein wurde dann eine Anweisung auf Holz gegeben, das sich die Bauern nach Belieben aus dem herrschaftlichen Forst^t holen konnten."10)

Grabski hat sich in Marzdorf bis zum Jahre 1833 gehalten, wo das Gut zur Subhastation kam.

10) Aus den losen Blättern der Pfarrakten. Marzdorf.

Das Marzdorfer Gut mit den angrenzenden Gebieten wie Brunk wurde erstanden von Karl Klör, Stadtrichter in Labes, später Gutsbesitzer auf Roggow. Als er in Marzdorf einzog, ging sein Bruder Jean, der frühere Bürgermeister aus Labes, nach Brunk, das er nun als selbständiges Gut übernahm. Das Vorwerk in Brunk verlor seine adligen Rechte. So wurde Brunk, das immer mit Marzdorf verbunden gewesen war, von diesem getrennt. Später wurde das Gut wieder verkauft und von den Bruncker Bauern erworben, wie schon das übrige Land in der Separation. Bevor wir nun die Aufteilung des Bruncker Landes verfolgen, lassen wir die Akten über das weitere Schicksal der Grabskis sprechen:

"Frau Grabska muß eine ziemlich resolute Frau gewesen sein. Es wird ihr nachgesagt, daß sie außerordentlich arbeitsam war. Bei ihren mißlichen Verhältnissen, die ihr nicht gestatteten, einen Inspektor zu halten, und bei der Indolenz ihres Mannes beaufsichtigte sie selbst die Leute, stand früh auf, um besonders zur Erntezeit mit den Arbeitern auf das Feld zu gehen, zog sogar mit den Mägden und Frauen nach dem Vorwerke Brunk, um dort das Getreide einzuheimsen. Doch dieser

persönliche Fleiß war nicht imstande, dem Ruin ab-zuhelfen. Es war eben eine "polnische Wirtschaft". Die Grabskis zogen nun nach Tütz, später nach Schloppe. Die Frau verstarb in einem Armenhause in Stranz. Ihr Mann kam noch oft nach Marzdorf, um sich Lebensmittel zu erbetteln."

c) Die preußische Zeit seit 1772.

1. 1772.

Wir hatten gesehen, wie es dem Lande in den 400 Jahren polnischer Oberhoheit immer schlechter erging. Polnische Adlige teilten sich in den Besitz. Viele haben den Ort niemals betreten. Die sogenannten "privilegierten Taugenichtse" lebten nur vom Schweiß ihrer Bauern und Pächter. Sie verprassten die Einkünfte meistens im Auslande an den polnischen Höfen. Ihre Verwalter hatten nur die Aufgabe, recht viel Geld heraus-zuwirtschaften.

Es kam das Jahr 1772, die erste Teilung Po-

lens, in deren Folge unsere Gegend an Preußen kam. Das Land blutete aus tausend Wunden. Ganze Landstriche waren verarmt und blieben unbebaut liegen. Die Berichte des von Friedrich dem Großen in unsere Gegend gesandten Ministers von Brenkenhoff sprechen eine deutliche Sprache. Nach der Bestandsaufnahme vom Jahre 1773 (Kataster in Deutsch-Krone) befand sich hier in Brunk ein adliges Vorwerk von 7 Hufen, ein Erbschulzengut, ein Zinsbauer, 10 Scharwerksbauern, Kossäthen und einige Häusler. Unter den Schwingen des preußischen Adlers hoffte die Bevölkerung, die Schäden beheben zu können.

2. 1806 - 1807.

Sofort sollte ein Aufstieg des Landes nicht eintreten. Wohl wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, Preußen mußte aber erst den Leidensweg von 1806-07 auskosten. Für unsere Gegend waren die Jahre, die auf die Niederlage von Jena und Auerstätt folgten, eine Zeit der tiefsten Erniedrigung. Die umliegenden Städte erhielten die Einquartierung französischer Grenadiere. Und die Bauern waren verpflichtet, hohe Abgaben zu zahlen.

Die Fouragelieferungen waren schier unerträglich. Am schlimmsten erging es den Bewohnern im Jahre 1812. Vom Frühjahr bis zum Spätsommer zogen französische Truppenteile der großen Armee Napoleons auf der großen Königsstraße durch Brunk nach Rußland. Die Bauern mußten Vorspanndienste leisten zum Fortschaffen der Bagage und der Artillerie. Arbeits- und Zuchtvieh wurde ihnen genommen. Verwüstet und ohnmächtig lag das Land da.

3. Befreiung der Bauern von den Fesseln der Gutsherrschaft.

Noch in den Jahren der tiefsten Erniedrigung bereitete sich schon der neue Aufstieg vor. Die preußische Regierung hatte die Lage der Bauern erkannt und ging nun daran, sozialpolitische ^{Auf}formen herauszubringen, die auf menschenwürdige Lebensführung hinzielten. Den Reigen eröffnete das vom Freiherrn vom Stein ausgearbeitete Gesetz vom 9. Oktober 1807 über die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, welches mit dem Martinitage 1810 in Kraft treten sollte. Es war das weitgehendste und folgenreichste Gesetz.

Ihm folgte am 14. September 1811 das Edikt

"zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse" durch welches den Landbewohnern ihre Besitzungen als Eigentum zugesprochen wurden. Die Abhängigkeitsverhältnisse der bäuerlichen Grundbesitzer sollten abgelöst werden. Jeder Bauer sollte nun selbst befugt sein, über sein Eigentum frei zu verfügen, insofern nicht die Rechte anderer dadurch verletzt würden. Allerdings mußten nun die Eigentümer ein Drittel ihrer Besitzungen an den Grundherrn abtreten.

Auf Grund dieses Ediktes und seiner erläuternden Bestimmungen hatten die bäuerlichen Wirte zu Brunk die Regulierung ihrer Verhältnisse beantragt. Der Rezeß über diese Bauernbefreiung wird von der Gutsherrschaft einerseits und den folgenden Eigentümern, Freischulzen, Dienstbauern und Kossäthen andererseits beschlossen und am 25. Mai 1822 unterschrieben.¹¹⁾

- a) Der Gutsherrschaft, dem Herrn Kalixtus, Joseph Maximilian von Grabski.
- b) Den Eigentümern:
 - 1. Freischulz Storch.
 - 2. Freibauer Michael Koltermann.
 - 3. Freibauer Matthias Heymann.

11) Brunk, Schulzenakten.

4. Freibauer Jakob Harski.
5. Krüger und Freikossäth Martin Koltermann.
6. Freischmied Christian Michaelis.
7. Freikossäth Michael Koltermann.

c) Den Vertretern der geistlichen Stiftungen:

1. dem königl. Domonialbeamten Krüger aus
Lebehnke.
2. Dem Schullehrer Heymann aus Brunk.

d) Den Diensteinsassen:

1. Bauer Kasimir Roemer.
2. Bauer Andreas Heymann.
3. Bauer Lorenz Koltermann.
4. Bauer Jakob Schulz.
5. Bauer Johann Radke.
6. Bauer Kasimir Kluck.
7. Bauer Lorenz Breuer.
8. Bauer Joseph Roemer.

e) Den Kossäthen:

1. Johann Heymann.
2. Johann Tezlaff.
3. Michael und Anna Garski'sche Eheleute.

Herr Grabski hat sich durch einen zu den Akten
gebrachten Rekognitionsschein vom 30. Mai 1815
als Eigentümer des freien "Allodial Rittergutes"
Brunk legitimiert. Die Grundstücke der unter b)
genannten Eigentümer sind vom Hauptgute abge-
schrieben worden. Die 8 Dienstbauern und 3 Dienst-
kossäthen sind durch die rechtskräftige Entschei-

dung der kgl. Generalkommission vom 23. Januar 1817 und der Revisionskollegii vom 15. Oktober desselben Jahres als erbliche Besitzer ihrer Grundstücke anerkannt. Sämtliche Teilnehmer dieser Teilung sind für eine Aufteilung des Landes bis auf die Hütungsgemeinschaft, die aufrecht erhalten werden soll. Die wichtigsten Punkte dieser Gemeinheitsteilung lauten:

- § 1) "Die Gutsherrschaft überläßt den aufgezählten Einsassen von Brunk ihre innewohnenden Höfe und Bauernstellen, Wohn- und Wirtschaftsgebäude und die dabei gelegenen Gärten ganz in ihrer bisherigen Lage, sowie $\frac{2}{3}$ der zu den Höfen gehörigen Äcker, Wiesen und Hütungen zu einem wahren und vollständigen Eigentume, dergestalt, daß sie darüber frei und unumschränkt verfügen können.
- § 2) Zu ihrer Entschädigung zieht dagegen die Gutsherrschaft von jedem der 11 regulierten Einsassen ein Drittel der Äcker, Wiesen und Hütungen ein."

Die Feldmark Brunk enthielt nach einem alten Rezeß vom 17. Mai 1820¹²⁾ 2 766 Morgen und 105 Quadrat-

ruten Acker im Werte von 29 781 Talern, 7 Silber-

12) Ortsakten in Brunk.

groschen, 9 Pfennig. Hiervon haben endgültig nach der Gemeinheitsteilung erhalten:

a) das Gut 906 M 57 qr im Werte v. 13 000 T, 1 Pf.

b) die regulierten Wirte

986 M 159qr " " " 8 017 T, 8 S.

c) Kirche, Freischulz, Eigentümer

873 M 69 qr im Werte v. 8 640 T, 9 S.
8 Pf.

2766 M 105 qr 29 781 T. 7 S.

(M = Morgen, qr = Quadratrute, T = Taler, S = Silbergröschchen, Pf. = Pfennig).

Jeder Dienstbauer bekam demnach im Durchschnitt 121 Morgen Land. Hierin sind die Weiden und Wiesenflächen nicht mit eingerechnet.

§ 3) "Jeder Dienstbauer entrichtet nunmehr nur noch $\frac{2}{3}$ seiner bisherigen Abgaben. $\frac{1}{3}$ übernimmt die Gutsherrschaft.

§ 4) Die Bauern behalten ihre bisherigen Verpflichtungen zur Leistung von Hand- und Spanndiensten bei.

§ 5) Jeder Teil unterhält auf eigene Kosten die ihm nötigen Hirten, Hirtenhäuser, Bullen und Eber.

§ 11) Der Schmied zu Brunk hat bis jetzt von jedem

regulierten Ganzbauern eine gewisse Anzahl von Matzen Roggen und Hafer Schmiedekorn zu empfangen gehabt. Mit dem eingezogenen Drittel der Ländereien hat die Gutsherrschaft ein Drittel dieser Abgaben übernommen. Die regulierten 8 Dienstbauern und die Kossäthen gehören fortan nicht zwangsweise zur Schmiede. Es bleibt ihnen überlassen, sich jährlich mit demselben zu einigen, für welchen Preis derselbe ihre Schmiedearbeiten besorgt.

§ 14) Solange keine Regelung über die Hütung stattfindet, findet eine gemeinschaftliche Benutzung der Hütungsflächen in der Art statt, daß jeder Mitberechtigter ohne weiteres Vorzugsrecht so viel Vieh vortreibt, als er mit eigenem gewonnenen Futter durchzuwintern vermag.

§ 15 sagt, daß der Separationsplan über die Verteilung vom 17. Mai 1820 gilt. Die Hütung erfolgt im Gemenge, d. h. unter Abmachung der Bauern. Doch kann jeder einzeln auf Separation der Wiesen beantragen.

§ 20) Die Trift bleibt nach wie vor gemeinschaftlich, so daß alle im Rezeß Beteiligten treiben können. Notwendig werdende Triften und Wege

müssen abgesteckt werden.

§ 23) Die Schule ist mit 2 Morgen, 25 Quadrat-
ruten Gartenland und einem Wiesenfleck von
1 Fuder Heu verbessert worden. Der Schulze und
die 3 Freibauern gestatten dem Schullehrer
die freie Weide für eine Kuh auf ihrer Hütung,
die Weide für zwei Schweine, fünf Schafe und
2 Gänse.

Vorstehender Rezeß wurde am 18. Januar 1828 zu
Marienwerder unterzeichnet und damit bestätigt.
Am 3. November 1838 wurde noch einmal eine Überprü-
fung dieser Teilung in Brunk vorgenommen. Die
Äcker und Wege wurden neu festgelegt und die Be-
hügelung des Landes wurde schriftlich fixiert.

Trotz dieser Gemeinheitsteilung hatten die
Eigentümer aus Brunk alljährlich zu Martini noch
Naturalabgaben zu leisten. Diese Leistungen wur-
den durch Rezeß vom 3. November 1837 auf dem
Wege des Vergleichs in einen dauernden Kanon
umgewandelt. Anstatt eines Grundzinses von 1 Ta-
ler, 5 Scheffel Roggen Berliner Maß, 1 fette
Gans, 2 Kapaunen zahlte der Freischulz Matthias
Storch nunmehr einen jährlichen Kanon von 7 Ta-
lern.

Die 3 Freibauern anstatt eines Grundzinses von 10 Talern, 5 Scheffeln Roggen, 1 Stoppelgans, 4 Hühner, 2 Mandeln Eier, einen jährlichen Kanon von 15 Talern, 25 Silber Groschen, u-sw.

Durch Gesetz vom 2. Dezember 1850 wurde den Bauern gestattet, auch diesen Kanon durch eine einmalige Zahlung des zwanzigfachen Betrages durch Aufnahme von Rentenbriefen abzulösen. Die Einigung hierüber fand in den Rezessen vom 29. März 1851 und vom 17. Juni 1856 statt.¹³⁾ Falls die Unterschriebenen die Zahlung des Ablösungskapitals nicht pünktlich einhalten würden, so sollte deren Beitreibung nötigenfalls durch Subhastation der verpflichteten Grundstücke veranlaßt werden. Hierdurch kamen verschiedene Grundstücke in die Gewalt des internationalen Börsenkapitals.

Auch auf die Privilegien und Vorrechte, die die einzelnen Dorfsassen erhalten hatten, leisteten sie im Laufe der Zeit Verzicht.¹⁴⁾

Im Jahre 1847/8 erfolgte die Aufteilung der Wiesen und Weidenflächen. Bis dahin fand die Hütung der Wiesen gemeinschaftlich durch einen bestellten Schäfer statt. Alle beteiligten Besitzer schlossen nun unter dem 7. Dezember 1847 einen

13) Gemeinderезesse.

14) S. Semesterarbeit W.S. 1935/36. S. 60.

Vertrag. Der Zweck war folgender:

1. Aufhebung der bisherigen Hütungsgemeinschaft.
2. Teilung der gemeinschaftlichen Hütungsflächen und Abfindung der Schule.

Hierin wurde weiter bestimmt:

§ 4) Die Teilungsrechte an der Hütung sind nach Maßgabe des mit eigenen Futters durchzuwintenden Viehbestandes normiert und hiernach die gemeinschaftlichen Grundstücke verteilt worden.

| | | | | | |
|---------------------|----------|----|------------|---------|------------|
| § 5) Die Schule hat | 1 Morgen | 30 | Quadratru- | Acker | |
| | | | ten | | |
| | 1 | " | 43 | " Weide | |
| | | | | | |
| | = | 2 | Morgen | 73 | Quadratru- |
| | | | | | ten |

als Abfindung erhalten. Die Wirte waren mit der Wiesenteilung einverstanden.

Nun waren sämtliche Bruncker Besitzungen an die einzelnen Bauern und Eigentümer aufgeteilt worden. Jeder hatte seinen Anteil erhalten und war niemanden mehr für sein Besitztum Rechenschaft schuldig. Als freier Bauer auf freier Scholle saß er auf seinem Hofe und war unter preußischer Herrschaft wieder in den Besitz der Freiheiten gelangt, die seine Ahnen einmal vor 500 Jahren besessen hatten.

4. Unsere Kirche.

Inmitten des Dorfes steht die altertümliche Kirche. Sie ist von mächtigen Ahornbäumen umgeben. Über die erste Errichtung unserer Kirche kann keine genaue Nachricht gegeben werden, da diesbezügliche Dokumente nicht vorhanden sind. Wohl kann mit Sicherheit angenommen werden, daß schon vor dem Jahre 1550 hier eine Kirche gestanden hat, die der Pfarrkirche in Tütz unterstellt war. Von dort wurde auch die Seelsorge versehen.

Nach dem Visitationsprotokoll des Jahres 1695 durch Zalaszewski wird in Brunk eine Kapelle genannt.¹⁵⁾ Die ersten bestimmten Nachrichten über den Zustand unserer Kirche erhalten wir erst aus einer Visitationsurkunde vom 19. Dezember 1726.¹⁶⁾ Sie berichtet uns folgendes:

"Die Kapelle in Brunk ist von Fachwerk erbaut und gut mit Schindeln bedeckt. Die innere Ausstattung ist nur mittelmäßig, die Decke ist von Holz, der Fußboden mit Ziegeln ausgelegt, die Bänke sind neu, der Altar - renoviert und teilweise vergoldet - ist mit einem Bildnis der Jungfrau Maria versehen und hat eine mäßige mensa. Der Kirchhof ist mit einem hölzernen Zaune umge-

15) u. 16) Tützer Pfarrei. Kirchenakten.

ben. In einem hölzernen Glockenstuhle befinden sich zwei große Glocken. Die Kirche ist auf den Titel des hl. Jakobus geweiht. An Gerätschaften besitzt die Kapelle einen silbernen Kelch, innen ganz, außen teilweise vergoldet, ein altes, verschiedenfarbig-zerrissenes Meßgewand mit Stola und Manipel, zwei Alben von grober Leinwand und eine dritte feinere, ein Meßbuch, zwei zinnerne Leuchter, ein Portatile, ein Zingulum, ein Velum, eine Palla, eine Bursia, zwei Fahnen".

Das war allerdings nur eine "mittelmäßige" Ausstattung. Aus dieser Urkunde erfahren wir ferner, daß dem Pfarrer ein Haus und eine halbe Hufe Land gehörte. Dasselbe wird vom Kirchendiener Martin Koltermann bewohnt, wofür er jährlich 10 Tympe = 2 Taler zahlen muß. Dieser Martin Koltermann war Kirchenvorsteher, Kirchendiener, Glöckner, Kantor usw. in einer Person und nahm "bei dem Mangel eines eigenen Lehrers" gleichfalls die Stelle eines Vorlesers von Predigten an den Nachmittagsgottesdiensten der Sonn- und Festtage ein.

Im Jahre 1761 wird die Kirche in Marzdorf von Tütz getrennt und zur selbständigen Pfarre

erhoben. In der lateinischen Resignationsurkunde vom 31. August 1761 übernimmt die Leitung der Pfarrkirche in Marzdorf "mit den beiden anderen Filialkirchen in Brunk und Lubsdorf" Pfarrer Schröder. Dieser Daniel Schröder sagt in seinen Aufzeichnungen vom Jahre 1766, daß die Kirche in Brunk alt und dem Einsturz nahe sei.¹⁷⁾

Als am 29. Mai 1768 in Brunk eine Feuerbrunst entstand und den größten Teil des Dorfes einäscherte, da brannte auch diese alte Kirche mit samt dem Glockenstuhl ab. Die Glocken waren geschmolzen. Die Innenausstattung der Kirche war vernichtet. Auch das Haus des Pfarrers brannte nieder. Der Pfarrer war nicht imstande, die Wirtschaftsgebäude ^{neu} aufzuführen. Die halbe Hufe Ackerland sollte aber nicht nutzlos liegen bleiben. So wurde unter dem 6. Juni 1779 folgender Vertrag zwischen dem Schulzen Jakob Polzin aus Brunk und dem rechtlichen Besitzer der Äcker geschlossen: "In Ansehung, daß der achtbare Christophorus Schmidt als Schwiegervater des ehrbaren Jakob Polzin, Schulzen von Brunk, zur Herstellung der durch das Feuer zerschmolzenen Kirchenglocken 50 Taler zu geben sich verpflichtet, so wird die-

17) Eine Abschrift dieser Aufzeichnung liegt in den Marzdorfer Kirchenakten.

sem Schwiegersohn Jakob Polzin sowohl das Kirchenland in Brunk (34 Morgen, 41 Quadratruten), als auch die halbe Hufe Pfarracker (53 Morgen) in allen drei Feldern auf die Brach, ohne einzige Aussaat überlassen und soll derselbe damit schalten und walten können nach Belieben. Er ist aber verpflichtet, jährlich zu Martini 9 Taler bonae Monetae, nämlich der Kirche in Brunk für das Kirchenland 6 Taler und 3 Taler dem Pfarrer in Marzdorf für den Pfarracker zu kontribuieren. Item 1 Gans und 4 Hühner. Den Acker soll er in gutem Zustande halten und solange in Possessum haben und gebrauchen, wie lange er und seine Erben den schuldigen Abtrag davon werden tun können. Seine Schuldigkeit wird auch sein, Betglocke zu schlagen am Morgen, Mittag und Abend!¹⁸⁾ Hiermit war der Grund gelegt für die Armut der Bruncker Kirche, die für 53 Morgen Pfarracker und 54 Morgen 41 qr Kirchenland = 87 Morgen 41 qr sich mit 9 Talern und einigen Dienstleistungen begnügen mußte. Für die 50 Taler, die Christophorus Schmidt und sein Schwiegersohn, der Schulze Jakob Polzin, 87 Morgen 41 qr Kirchenacker erworben hatten, kauften sie die kleine Kirchenglocke. Die Inschrift deu-

18) Lose Blätter des Marzdorfer Kirchenbuches.

tet noch heute auf ihren Namen hin:

"D.O.M. (Deo Optimo Maximo) in honorem S.S.Jakobi et Christophori fusa. A.J.H. Schelii vidua. Palaeo Sedini 1771".

Die Kirche selbst wurde im Jahre 1772 wieder neu erbaut. Der Gutsherr von Marzdorf als Patron der Kirche zahlte 2/3 der Bausumme. Brunk erhielt ein neues Gotteshaus. "Die Kirche war von Fachwerk errichtet, ebenso der Turm bis zur Dachhöhe. Oben war er von Brettern gezimmert."

Am 13. Oktober 1889 schlug der Blitz in den Turm der Kirche ein. Einiges Holzwerk und die Spitze des Turmes wurden zertrümmert. Da eilig Hilfe herbeikam, konnte der entstandene Brand schnell gelöscht werden. Der Turm wurde daraufhin wieder hergestellt.

So steht heute unsere Kirche, mit Ausnahme des Turmes in der Form von 1772 vor uns.

5. Die Schule.

Im Jahre 1818 ist die hiesige alte Schule, welche in der Mitte des Dorfes gestanden hat, gegründet worden. Als Gründer und Erbauer ist der Marzdorfer Gutsherr, der gleichzeitig Patron

der Schule war, zu nennen. Vorher gingen die Bruncker Kinder nach Marzdorf zur Schule, wo schon seit 1741 Unterricht abgehalten wurde, wie aus den Schultabellen des Jahres 1785 ersichtlich ist.¹⁹⁾ Diese Schule besuchten bereits im Winter des Jahres 1811/12 12 Kinder im Alter von 10 - 14 Jahren

Für die Abc-Schützen war in Brunk ebenfalls schon seit dem Jahre 1803 eine Interimsschule, "wo die kleinen Kinder das Alphabèth und Buchstabieren lernten".²⁰⁾

Der erste Lehrer in Brunk war Anton Heymann. Er wurde in keinem Institut, sondern vom Pfarrer vorbereitet. Das Recht, einen Lehrer zu berufen hatte der Erbherr von Grabski und die Gemeinde. Unser Bruncker Schulhalter bekam im Jahre 1822 folgendes Lehrergehalt:

| |
|-------------------------------|
| "12 Taler Schulgeld, |
| 7 $\frac{1}{2}$ Klafter Holz, |
| 12 Scheffel Roggen, |
| 3 " Gerste, |
| 12 Matzen Erbsen, |
| 8 Garben, |
| 1 Fuder Heu. |

Das entspricht einem Jahreseinkommen von 40 Talern. Das war auch für die damaligen Verhältnisse zum Leben zu wenig und zum Sterben zuviel.

19) u.20) Die Schultabellen sind auf dem Boden des Pfarrhauses zu finden.

Da Lehrer Heymann keinen weiteren Nebenberuf hatte, mußte er zusehen, wie er sich bei seinen Verwandten das nötige Essen nebenbei verdiente. Im Laufe der Zeit traten jedoch bessere Verhältnisse ein.

Das Schulgebäude selbst sah einem Stall ähnlich. Für ihre Schule hatten die Bauern keinen Pfennig übrig. Erst im Jahre 1856 wurde das Schulhaus, das gleichzeitig Viehstall war, durch die Gemeinde ausgebessert. In der Nacht vom 28. zum 29. September 1857 war Großfeuer in Brunk, wodurch 6 bäuerliche Gehöfte, die Schulscheune und der Giebel des Schulhauses in Asche gelegt wurden. Im darauf folgenden Sommer 1859 wurden die Schulgebäude wieder aufgebaut."²¹⁾

Nach und nach ging die Gemeinde daran, auch die schulhygienischen Zustände zu bessern. Besondere Verdienste um diese Dinge hat sich Lehrer Theuß erworben. Als er 1867 die hiesige Lehrerstelle übernahm, ging er gleich daran, die unwürdigen Zustände zu bessern. Mit vieler Mühe hatte er es erreicht, daß die kgl. Regierung am 13. März 1873 den Neubau des hiesigen Schul- und Wohnhauses verfügte. Allein Patron und Gemeinde wußten

21) Bericht der Schulchronik, Theuß.

sich zu helfen und die Regierungsverfügung zu umgehen. Es wurde einfach eine große Reparatur vorgenommen. Der Kuh- und Schweinestall wurden aus dem Schulhause entfernt und an den Holzstall angebaut. Hiermit war eine menschenwürdige Unterrichtsstube für die Kinder geschaffen worden. Weitere Verbesserungen der Schulstube folgten. 1906 wurde Lehrer Theuß mit der allerhöchsten Auszeichnung des Hohenzollerschen Hausordens in den wohlverdienten Ruhestand versetzt.

Im Jahre 1912 fand unter dem jetzigen Lehrer Wachholz endlich der Neubau des heutigen Schulgebäudes am südlichen Ausgang des Dorfes statt.

6. Weltkrieg.

"1914 - Es herrscht hier unter der Männerwelt große Begeisterung für den uns aufgezwungenen Krieg. 20 Männer aus hiesiger Gemeinde sind gleich in den ersten Tagen freudig und gern dem Rufe des Kaisers gefolgt."

3k.8.1915."Von den 390 Seelen unserer Gemeinde stehen 40 Personen im Felde. Das sind etwa 10 %."

"Am 1.Dezember 1915 sind bereits 60 Männer (15%) an der Front".²²⁾

22) Notizen der Schulchronik in Brunk.

"Den Tod für das Vaterland starben:

| | | |
|-------------------|------|--------------|
| Gregor Heymann | gef. | 6. 9. 1914. |
| Max Radke | " | 16. 9. 1914. |
| Paul Radke | " | 28. 9. 1914. |
| Franz Dobberstein | " | 21.12.1914. |
| Paul Koltermann | " | 19. 8. 1915. |
| Leo Milke | " | 21. 8. 1915. |
| Aloisius Heymann | " | 11. 5. 1915. |
| Albert Remer | " | 17. 9. 1916. |
| Franz Tezlaff | " | 3. 10.1916. |
| Joseph Kluck | " | 29. 9. 1917. |
| Max Neumann | " | 16.10.1917. |
| Gregor Heymann | | |
| Franz Heymann | " | 18. 9. 1918. |
| Franz Krienke | | vermißt. |

7. Brunk bis zum Jahre 1936.

Im Sommer des Jahres 1924 erhielt die hiesige Gemeinde elektrisches Licht.

Am 3. Mai 1928 entstand in den Vormittagsstunden ein Großfeuer in Brunk. Es brannten die Gehöfte der Besitzer August Koltermann, Martin Heymann und Martin Neumann ab.-Wir sahen, wie trotz manchen Mißerfolges unter preußischer Regierung doch allmählich Ordnung in das Land kam. Schritt für Schritt wurde getan, um dem Ziele des schwierigen Weges näherzukommen. Ganz war es

bisher nicht erreicht worden. Die Steinschen Reformen hatten zwar die persönliche Freiheit des Bauern und die Freiheit seines Hofes sichergestellt. Steins Amtszeit hatte jedoch nicht ausgereicht, seine Pläne in die Tat umzusetzen.

Sein Nachfolger Hardenberg aber hat den Bauern wieder den Klauen des Kapitals ausgeliefert. Dem Bauern konnte der Hof entzogen werden, falls er nichts zahlungsfähig war. Und das war nicht selten der Fall. Der Bauernhof wurde so zur Handelsware wie jeder andere Artikel. Viele Bauern waren unfähig, aus eigener Kraft zu gesunden. Sie verloren die Lust an ihrem Berufe und wanderten in die Stadt ab.

Auch in Brunk war es nicht anders. Ein Fall soll das beweisen. Schon vor der Jahrhundertwende kam der Hof des Freischulzen Jaene unter den Hammer. Er war ein sehr tüchtiger Landwirt, kam aus Pommern und heiratete die Enkelin des Bruncker Schulzen Storch. Nach seinem Tode überließ die Witwe das Grundstück ihrem Sohne Paul Jaene, mit der Verpflichtung, 24 000 Mark an seine beiden Schwestern zu zahlen. Er borgte sich das Geld, konnte aber die Zinsen nicht herauswirtschaften

und sah sich genötigt, das Grundstück zu verkaufen. Das ist nur ein Fall, der gleich den größten Hof des Dorfes traf. Ich will es mir ersparen, all die Namen der Bauern aufzuzählen, die ebenfalls vor der nationalsozialistischen Machtergreifung kurz vor dem Ruin standen. Ihr Los wäre das gleiche gewesen, wie das so vieler anderer. Die Menschen, die im Laufe der letzten 50 Jahre nach Berlin ausgewandert sind, könnten wohl die Einwohnerzahl unseres Dorfes verdoppeln, die augenblicklich mit 277 Seelen sehr gering ist.

Erst die Landesgesetze des neuen Staates haben den Bauern aus den scharfen und unbarmherzigen Krallen des jüdischen Kapitals befreit. Das Erbhofgesetz des neuen Staates hat zunächst den deutschen Bauern wieder bodenständig gemacht und ihm den Glauben an seine Zukunft wiedergegeben. Sein Hof kann nicht mehr zerstückelt und verschachert werden. Der deutsche Bauernhof ist wieder zur Lebensgrundlage der Familie und damit des Staates geworden. Geeint und geschlossen steht dieser Bauer im Reichsnährstand, der seine Belange vertritt.

So sehen wir im Jahre 1937 am Horizont eine

Morgenröte aufsteigen, das Leuchten einer besseren Zukunft.

II.

Die Volkskunde des Dorfes Brunk.

=====

A) Der Aufbau des Dorfes.

1. Die Dorfanlage.

Die Form des Dorfes, das 1 km lange Reihendorf, ist durch seine Lage bedingt. Durch das Dorf führt eine breite Straße, welche die benachbarten Städte Tütz und Märkisch-Friedland verbindet, und zu deren beiden Seiten die Gehöfte liegen.

In dieser Siedlungsart sind auch die Brunk benachbarten Dörfer angelegt. Deshalb kann man hier wohl schon von einem Siedlungsschema sprechen, das die deutschen Ansiedler aus ihrer Heimat in unser Gebiet mitgebracht hatten, und das hier, der örtlichen Lage entsprechend, angewandt wurde.

2. Die Gehöftform.

Die Anlage des Gehöftes entspricht der Form des fränkischen Bauernhofes (Bild. Nr. 3). Wohnung, Ställe und Scheune sind voneinander getrennt und liegen in planvoller Anordnung burgartig um den Hof verteilt.

Das Wohnhaus steht mit der Front nach der Dorfstraße zu. Vor dem Wohnhause ist ein Blumen-gärtchen angelegt, das von einem Lattenzaun ein-gefaßt wird.

Zwischen Wohnhaus und Stall, dessen Giebelsei-te nach der Straße zeigt, befindet sich das brei-te Tor, durch das der Wagenweg von der Straße auf den Hof führt. Eine kleine schmale Pforte, zwi-schen Haupttor und Blumengarten, dient den Fuß-gängern als Zugang zum Hofe.

Dem Wohnhaus gegenüber steht die Scheune. Sie bildet den Abschluß des Gehöftes gegen den hinteren Gemüsegarten. Auf der rechten und lin-ken Hofseite liegen die Stallgebäude, die so das Viereck des Hofes abschließen. In einer Ecke des Hofes sehen wir den Schuppen, in dem das Holz und der selbstgestochene Torf aufbewahrt werden.

Auf 4 Gehöften des Dorfes finden wir an der Seite des Hofraumes noch einen Ziehbrunnen. Da-

neben ist eine Wasserkrippe zum Tränken des Viehes angebracht.

Bei geschlossenem Torweg macht das Gehöft den Eindruck einer Wehranlage, die zur Verteidigung bereit daliegt.

3. Das Wohnhaus.

Das Wohnhaus des Bruncker Bauern ist massiv und meist aus Feld- oder roten Ziegelsteinen erbaut. In manchen Fällen ist es auch außen verputzt und mit weißer Kalkfarbe angestrichen.

Früher wurden diese Ziegeln von der Bruncker Ziegelei geliefert, die zum Vorwerke Brunk gehörten und ungefähr 2 km vom Orte entfernt, nicht weit von der Alt-Prochnower Gemarkung, am Wege nach Petznik gestanden hat.

Die Dächer sind meist mit Dachsteinen oder Teerpappe bedeckt. Verschiedene Brände im Orte haben dazu veranlaßt, daß neuerdings nur noch mit Ziegeln gedeckt wird.

Vom Hofe aus gelangen wir durch eine schmale Tür auf den Flur des Hauses. Der Flur ist mit roten Ziegelsteinen oder dicken Holzbohlen ausgelegt. Diese werden mit weißem, trockenem Sand be-

streut. Das geschieht aus mancherlei Gründen. Zunächst sieht der Fußboden besser und sauberer aus; dann schon deshalb, um die Dielen zu schonen. Der vom Hof mitgeschleppte Schmutz setzt sich leicht an dem trockenen Sande ab und nimmt auch gleichzeitig die Feuchtigkeit auf. Außerdem kann man die Dielen bedeutend leichter säubern.

Eine einfache Stiege, oft sogar nur eine Leiter, schafft die Verbindung zwischen Flur und Hausboden, auf dem das gemahlene Korn untergebracht und aufbewahrt wird.-Zwischen Vorder- und Hinterflur, fast in der Mitte des Hauses, befindet sich die Küche mit dem Herd. Sie ist so angelegt, daß die Hausfrau von hier aus alles übersehen kann. Ohne von ihrer Arbeit aufzustehen, ist sie in der Lage, alles zu beobachten, was im Hause und auf dem Hofe geschieht. Sie hat gleichzeitig mehrere Türen im Auge, die die Hinterstuben von der Küche trennen und den Flur vom Hofe abschließen. Zu beiden Seiten des Flures und der Küche liegen die Wohnräume des Bauern. Die eine Seite des Hauses bewohnen die Altsitzer, die sogenannten "Alten". Im anderen Teile lebt der junge

Bauer mit seiner Familie.

In der Diele des Hinterzimmers befindet sich eine kleine Klapptür. Durch diese gelangt man in den Keller unter den Wohnstuben. Im Sommer stehen die Keller leer und werden als Kühlräume für Lebensmittel benutzt. Den Winter hindurch wird darin ein Teil der Kartoffeln aufbewahrt.

Die Öfen sind im Hause oft so angebracht, daß sie gleichzeitig zwei Zimmer heizen. Dabei stehen sie jedoch nur in einem Zimmer und bilden außerdem noch einen Teil des anliegenden Wohnraumes, oder sind so eingesetzt, daß sie zur Hälfte in dem einen und zur Hälfte in dem anderen Zimmer stehen.

Die Wände der Zimmer sind mit Kalkfarbe bestrichen und meist in weiß oder grün gehalten. Nur eine schmale, in anderer Farbe gemalte Borte unterbricht das eintönig wirkende Weiß der Zimmer. Die Wände der "guten Stube" zieren bereits in den buntesten Farben leuchtende Tapeten.

4. Die Wohnweise des Bruncker Bauern.

Gehen wir hinein in die Zimmer und schauen uns die Inneneinrichtung etwas näher an. Die al-

ten, einfachen aber stabilen Bauernmöbel, die Truhen und selbstgezimmerter Bänke sind bereits auf den Boden gewandert und haben städtischen Möbeln Platz gemacht. Nur die Küche und die Stube der Altsitzer machen hierin vielleicht eine Ausnahme.

Die Kochmaschine, daneben ein Kasten mit Holz und Torf zum Feuern, ein kleiner Küchenschrank, oft nur ein Tellerbrett, ein "Wasserdümmel" und ein Schemel sind die Einrichtungsgegenstände der Küche.

In der Hinterstube der Altsitzer steht der eigentliche Küchenschrank und in der Mitte ein großer glatter Tisch, der gewöhnlich mit einer bunten und leicht abwaschbaren Wachstuchdecke bedeckt ist. Um den Tisch herum stehen einfache Holz-schemel. Vor dem Fenster bietet eine lange, selbstgefertigte Bank Gelegenheit zum Sitzen. In einer Ecke der Stube finden wir in manchen Häusern noch eine alte Truhe, in der die Tücher, das Bettzeug und Großmutter's Aussteuer aufbewahrt sind. In diesem Zimmer hält sich die Bauernfamilie am meisten auf und nimmt auch das Essen ein, da die Stube sehr bequem liegt; die Küche ist

dicht daneben und die Schüsseln mit dem Essen brauchen nicht weit getragen zu werden.

In der kleinen Vorderstube wohnen und schlafen die "Alten", während der junge Bauer mit seiner Familie sich die große Hinterstube als Schlafraum eingerichtet hat. Über den Betten hängt eine Galerie von Heiligenbildern. Sie dienen als Wand schmuck. Je mehr solcher Bilder im Hause sind, desto sicherer fühlt sich die Familie. Man spricht diesen Bildern eine wohlwollende Kraft zu, die alle Hausbewohner schützt. Darum darf kein Bild aus dem Hause entfernt werden, mag es mitunter auch kaum noch zu erkennen sein. Die Bilder werden aber auch deshalb verehrt, weil sie bereits schon zu Großmutter's Zeiten die Wände schmückten. Dass natürlich an diesen Bildern viel Kitsch steckt, ist klar; dafür können wir den Bauern nicht verantwortlich machen, sondern die Schule. Sie hat das künstlerische Empfinden der Kinder nicht gepflegt und nie ein Urteil und kritische Stellungnahme zu den Dingen verlangt.

Die "gute Stube" wird nur ganz selten betreten. Gewöhnlich wird hier hoher Besuch empfangen, Bevor jemand die Stube betritt, so läßt der

Betreffende die Holzpantoffeln vor der Tür auf dem Flur stehen und geht auf Strümpfen hinein. Den Fußboden bedecken hübsch gemusterte Läufer (Bild Nr. 4) und Teppiche, die aus alten Stoffresten im Hause selbst gewebt wurden. In der Mitte der Stube steht ein weißgedeckter Tisch, auf dem stets ein Blumenstrauß aus dem eigenen Garten prangt. Rings an den Wänden stehen moderne Möbel. Nur an der Vorderfront, zwischen den beiden Fenstern der Stube, ist noch eine alte Kommode aufgestellt, die sich von der übrigen Zimmerausstattung abhebt. Darauf stehen ein Kreuz, zwei Leuchter und eine Reihe von Photographien der Angehörigen, Verwandten und Bekannten.

An allen Fenstern des Hauses sind Gardinen angebracht. Auf den Fensterbrettern blühen Blumen, die durch die Fensterscheiben nach außen leuchten. Der wichtigste Baum vor dem Fenster ist die Myrte. Sie wird als immergrüner Lebensbaum zu den verschiedensten Anlässen - Taufe, Erstkommunion, Hochzeit, Totenbett - gebraucht und darum besonders liebevoll gepflegt.

5. Die Bauernfamilie.

Schauen wir uns nun die Menschen an, die in

dem geschilderten Hause und auf dem dazu gehörigen Grundstück arbeiten und schaffen.

Der Bruncker Bauer tritt uns in den bekannten praktischen Bauernkleidern, bestehend aus Stiefeln Stiefelhose, Weste, Hut, mit offenem Hemdkragen und "aufgekrempelten" Hemdsärmeln, entgegen.

Der Acker, den er bebaut, und das Wetter, von dem er abhängig ist, bestimmen seine Arbeit und verlangen ein genaues Einteilen seines Tuns. Die Familie des Bauern ist eine kleine Arbeitsgemeinschaft. Jedes Familienmitglied bekommt sein Arbeitsgebiet zugewiesen. Der Bauer ist der Führer des Ganzen. Er hat alles zu überschauen und die nötige Arbeit zu verteilen. Seine Hauptaufgaben liegen auf dem Acker. Treu zur Seite steht ihm der Knecht, der die Arbeit mit den Pferden verrichtet. Die Frau hat das Häusliche zu besorgen und auch auf das Kleinvieh zu achten. Auch die Kinder des Bauern werden in diese bäuerliche Gemeinschaftsarbeit eingespannt. Schon das Kleinste muß helfen, da es an Arbeitskräften, besonders zur Erntezeit, mangelt. Wenn wir uns diese Arbeit ansehen, so können wir sagen, ein solcher Bauernhof ist ein Staat im Kleinen. Auf ihm herrscht Ordnung.

Das äußere Wesen des Bauern und seine inneren Verhaltensweisen gegenüber den Dingen und Menschen der Umwelt hängen mit der Schwere seiner Arbeit zusammen. Er wird allseitig von seinem Berufe erfaßt und innerlich von ihm geformt. Die Arbeit und alles Tun des Bauern ist zweckgerichtet. Das zeigt sich am deutlichsten bei der bauerlichen Eheschließung. Bei der Wahl seiner Ehegefährtin sieht der Bauer aufs Geld und vor allem darauf, ob die Frau gesund und arbeitstüchtig ist; denn gewöhnlich kann der Bauer sich keine fremden Arbeitskräfte leisten. Auch auf das Geld, die "Mitgift" der Frau, ist der junge Bauer angewiesen, damit er den weichenden Kindern seines Hofes ihr Erbteil auszahlen kann. In vielen Fällen kommt eine solche Ehe auch heute noch recht geschäftsmäßig zustande, besonders dann, wenn die Eheschließenden aus verschiedenen Dörfern stammen. Sie lernen sich durch Vermittlung von Bekannten und guten Freunden kennen, besuchen sich dann einige Male gegenseitig, schauen sich hierbei die Felder und das übrige Besitztum an, und ohne viele Worte zu machen, beschließen sie, sich zu heiraten. Gewöhnlich "wird"

der junge Bauer verheiratet. Die Schwiegereltern sind sich einig, der Tag der Hochzeit wird festgesetzt, und die jungen Leute fügen sich der elterlichen Autorität. Einen Widerspruch gibt es nicht, da sonst die Eltern den Kindern ihren Segen versagen. Und in den meisten Fällen rollt solch ein Ehwagen recht gut.

Der Bauer lebt aber nicht nur mit seinem Acker und im Kreise seiner Familie, er nimmt auch engste Tuchfühlung auf mit seinen Dorfgenos- sen, die neben ihm wohnen und neben ihm auf derselben Flur arbeiten. Zu gleicher Zeit streuen sie das Korn in die braune Erde. Ihre Arbeit wird von demselben Unwetter und Hagelschlag betroffen. Gleichzeitig hoffen und bitten sie um eine gute, ertragreiche Ernte.

Dieses gleiche Schicksal bildet die Grundlage für das dörfliche Gemeinschaftsleben, das sich besonders äußert in einer hilfsbereiten Haltung gegenüber den anderen Dorfbewohnern. Zu Hochzeiten und Begräbnissen schicken die Nachbarn schon im voraus Butter, Eier und Milch in das Hochzeits- oder Trauerhaus und bringen dadurch ihre innere Anteilnahme am Leben ihrer Dorfgenos-

sen zum Ausdruck. Wenn irgendwo im Dorfe Feuer ausbricht, so eilt der Bauer sofort mit Pferd und Wasserwagen herbei und fährt unermüdlich das Wasser zum Löschen des Feuers heran. Das Dorf ist eine einzige Schicksalsgemeinschaft.

Die dörfliche Gemeinschaft zeigt sich auch in den gemeinsamen Formen des Lebens, in Sitte und Brauch, am besten an den Hoch- und Festtagen des Jahres, wie noch darzustellen sein wird.

Mag für manchen der Bauer in seinem Alltag als reiner Zweckmensch erscheinen. Das ist nur äußerlich. Er besitzt trotz seines Zweckstrebens eine tief religiös empfundene Innerlichkeit, die sich stets dem rechten Beobachter im Familien- und dörflichen Gemeinschaftsleben des Bauern offenbart.

B)

Sitte und Brauch im Lebenskreis des Bauern.

Sitte und Brauchtum umschlingen das bäuerliche Menschenleben von der Wiege bis zum Grabe und nehmen ihm einen Teil seiner Härte und Schwere. Hier sollen in Kürze einige Bräuche und Anschauungen des Dorfes so wiedergegeben wer-

den, wie sie heute noch anzutreffen sind. Vielfach ist nur noch die Form vorhanden, der Sinn ist geschwunden. Es wird der Zeit überlassen bleiben, diesen Bräuchen einen neuen Sinn zu geben. Es wäre grundfalsch, wollte man diese Formen des Brauchtums zerschlagen, ohne bessere an ihre Stelle setzen zu können.

1. Geburt.

Die Geburt eines neuen Erdenbürgers bedeutet für die Familie und die ganze Sippe ein frohes Ereignis. Sie freuen sich über den Zuwachs, schicken dem jungen Menschenkind Glückwünsche ins Haus und nehmen es damit in ihren Familienverband auf.

Taufbräuche sind nur wenige vorhanden, wahrscheinlich deshalb, weil bei der Taufe die kirchliche Handlung im Mittelpunkt steht. Die noch üblichen Bräuche haben daher fast ausschließlich religiösen Charakter.

Wenn die Paten mit dem Täufling aus der Kirche kommen, so übergeben sie der Mutter das Kind, wobei sie sprechen: "Einen Heiden haben wir fortgetragen, einen Christen bringen wir wieder".

Noch heute besteht die Sitte, das Taufgeschenk in einem gefalteten Patenbrief heimlich unter das Kopfkissen des Täuflings zu legen. Früher war es meist ein Taler. Stand auf dem Patenbrief ein Spruch geschrieben, so war das ein sicheres Zeichen für die Schlaueheit des Kindes. Solch ein Spruch war z.B. folgender: "Gottes Himmels reichster Segen fall vom Himmel wie ein Regen über diese kleine Pate, daß sie möge wohl geraten, daß sie möge wohl gedeihen, Gott und Eltern zu erfreuen".

Das Wichtigste der Taufe ist im Anschluß an die kirchliche Feier die häusliche Festlichkeit. Die Paten und nächsten Verwandten nehmen am Kindelessen teil, zu dem "Kindelkuchen" gebacken wird. Der junge Erdenbürger wird, entsprechend dem Wohlstand der Eltern, gefeiert. Das zeigt sich in der Fülle von Speise und Trank.

Auch die Wöchnerin muß nach dem Volksglauben mancherlei beobachten. Wenn sie nicht danach handelt, so gereicht es ihr oder anderen zum Schaden. Sie soll nie ohne Kopfbedeckung das Haus verlassen. Bevor die Sonne untergeht, muß sie wieder zu Hause sein. Sie darf nicht zum Brunnen

gehen, um Wasser zu holen, sonst würde der Brunnen austrocknen. Es ist ihr nur erlaubt, einem Hochzeitszuge vom Fenster aus nachzuschauen. Sieht sie dem Zuge vom Hofe aus zu, dann stößt der Braut ein Unglück zu.

Hier können wir am deutlichsten feststellen, wie Sitte und Brauch ursprünglich zweckmäßig sinnvolle Handlungen und Verhaltensweisen im Leben des einzelnen sind, die aus langjähriger Erfahrung entsprossen, sich stets auf die kommenden Generationen vererben. Bei all den zuletzt aufgezählten Sitten handelt es sich um den Schutz der jungen Mutter.

2. Hochzeit.

a) Losbräuche.

Ist der Mensch herangewachsen, daß er ans Heiraten denkt, so setzt eine Fülle von Brauchtum ein, das den Zweck hat, das Dunkel um die Person des Bräutigams oder den ungefähren Zeitpunkt des Hochzeitstages etwas zu erhellen. Das ist wichtig; denn eine bäuerliche Hochzeit nimmt viel Zeit zur Vorbereitung in Anspruch. Diese Bräuche kommen hauptsächlich für heiratslustige junge

Mädchen in Frage. Es sind die sogenannten Losbräuche, durch die man einen Einblick in die ungewisse Zukunft zu gewinnen sucht. Das Schicksal wird an bestimmten Tagen, den sogenannten Lostagen, befragt. In Brunk sind das der Weihnachtsabend und in erster Linie der Sylvesterabend. Zu Sylvester sind in Brunk folgende Arten von Fragen an die Zukunft bekannt:

1. Das Bleigießen. Blei wird erhitzt und in kaltes Wasser gegossen. Aus den erstarrten Formen, die das Metall dann annimmt, versucht man die Zukunft zu deuten.
2. Das Latschenschmeißen. Die Mädchen sitzen im Kreis herum. Es versucht jede vom Fuße aus den Pantoffel über den Kopf zu werfen. Zeigt der Latschen mit der Spitze zur Tür, ist Heirat in Sicht; weist die Spitze nach innen, bleibt das Mädchen noch drinnen, muß es noch ein Jahr warten.
3. Von 9 Sorten Holz wird Wasser heiß gemacht. Hierin wäscht sich das Mädchen am Sylvesterabend die Füße und spricht dabei: "Wer mich hat lieb, der komm' und wasch' und trockne mir die Füß." Hierauf ließ sich gewöhnlich der

Bräutigam blicken.

4. Aus dem Strohdache des Wohnhauses wurde eine Handvoll Stroh herausgezogen. Waren nach gründlichem Zählen die Strohhalm paarig, so wurde das Mädchen bald Frau. Im anderen Falle mußte es alte Jungfer bleiben.
5. Glückheben. Man stellt dreimal 4 Teller auf den Tisch und versteckt darunter 1 Geldstück, eine Schleife und einen Schlüssel. Der Eintretende muß drei Teller aufdecken. Wer Geld aufhebt, dem geht das Geld nie aus. Die Schleife bedeutet Trauer. Dem Schlüsselfinder wird das Tor der Ehe aufgeschlossen. Der Betreffende ist am längsten Junggeselle gewesen.

Auch über den Tod möchte man im kommenden Jahre etwas erfahren. Das geschieht auf ganz einfache Weise:

6. Lehm wird in eine Form gepreßt und auf eine glatte Unterlage umgestülpt. Jedes Familienmitglied bekommt eine bestimmte Form zugewiesen. Der Betreffende, dessen Lehmform in der Neujahrsnacht zerfällt, stirbt im kommenden Jahre. Sind dagegen am Neujahrsmorgen alle Lehmpuppen ganz und unzerstört geblieben, ist kein Todesfall in der Familie

zu erwarten.

So werden die Zukunftswürfel geworfen; auf diese Weise hofft man, den Schleier der Zukunft ein wenig lüften zu können.

b) Der Hochzeitsbitter.

War irgendeine Hochzeit festgesetzt, so wurde der Hochzeitsbitter entsandt. Im besten Festgewand mit Schärpe, Strauß und Handstock, der mit bunten Bändern geschmückt war, lud^{er} in altbekannter Redeweise wie folgt zur Hochzeit ein:

"Guten Tag, Herrschaften! Besonders komme ich in dieses Haus. Sind die Herren drinnen oder draußen? Ich komm' hierher geschritten, hab' mein Pferd im Stalle stehn und komm herein, zu Fuß zu gehn. Ich lade groß und klein, zur Hochzeit ein. Die Braut ist die Jungfer N.N. und der Bräutigam der Junggeselle N.N."

Es folgten Angaben über Ort und Zeit der Trauung.

Jede geladene Familie verehrte ihm gewöhnlich ein neues buntes Band und gab auf diese Weise ihre Zusage zur Hochzeit kund. Diese Sitte ist heute schon ausgestorben.

c) der Polterabend.

Am Abend vor der Hochzeit findet der Polterabend statt. Allerlei Glasgegenstände werden, als Ausdruck ausgelassener Festesfreude, unter großem Krach und mit möglichst viel Lärmaufwand vor die Tür geworfen, denn "Scherben bringen Glück". Je mehr Scherben daliegen, um so besser. Gemeinsam müssen die beiden Brautleute die Scherben zusammenfegen und fortschaffen.

d) Der Hochzeitsschmaus.

Am folgenden Tage findet die Trauung statt. Auf dem Wege zur Kirche und zurück ins Hochzeitshaus wurde früher geschossen. Folgende Redewendung ist noch heute geläufig: "In der Hochzeit soll es aber knallen".

Bevor die Brautleute das Hochzeitshaus nach der Trauung betreten, müssen sie zunächst an der Schwelle des Hauses das Hochzeitssessen schmecken, ob es gut zubereitet ist. Dann begrüßen die Eltern das junge Ehepaar und wünschen ihm Glück. Darauf setzt man sich zum Hochzeitsschmaus nieder. Der Hochzeitsbitter und Brautdiener hat die ganze Organisation der Feier in den Händen und

weist jedem Gast einen bestimmten Platz zu. Bei Tisch ist der Hochzeitsbitter auch gleichzeitig der Spaßmacher. Er hat die Gäste angenehm zu unterhalten und muß außerdem für Ruhe und Frieden sorgen, falls jemand in angeheitertem Zustande Krach schlagen sollte. Seine Aufgaben kommen in den Sprüchen zum Ausdruck, die er "über den Tisch" hersagt.

"Hört ihr Herren bei Tische,
Die Musikanten spielen noch frische.
Ich bitte, sie mögen ein wenig stille sein
Und anhören mein kleines Sprüchlein.
Frisch auf Musik!"

"Jetzt ihr Herren Hochzeitsgäst'.
Hört ihr die Violinen singen,
Die harten Taler klingen.
Ich wünsche den Herren Musikanten
Viel Glück und Geld in ihre Tasche hineinzuklingen.
Die Schüssel hat einen goldenen Rand,
Frau Köchin hat sich die Hand verbrannt.
Frisch auf Musik!"

Hierauf sammelt die Köchin mit verbundener Hand ein Schmerzensgeld ein.

"Also jetzt ihr Herren Hochzeitsgäst'..
Habt ihr alle recht wohl gegessen?
Auch alle ein Glas Bier oder Branntwein
getrunken?
Sollte noch jemand sein, der da Stank und

Hader stiften wollte, der soll von mir und allen meinen lieben Hochzeitsgästen so gehalten werden, als wär' er gar nicht eingeladen. Frisch auf Musik!"

Spruch nach dem Essen:

"Jetzt nicht länger säumen,
Die Tische räumen.
Bänke raus, Knochen raus!
Damit die Hunde auch bekommen einen guten
Frisch auf Musik!" Schmaus.

Hierauf räumen die Küchenmädchen die Hochzeitstafel ab und richten das Zimmer zum Tanze her.

d) Der Brauttanz.

Im Brauttanz können wir einen germanischen Rechtsbrauch erkennen. Die Angehörigen der Sippe stehen im Kreise herum und sind Zeugen bei dem folgenden Rechtshandel, wobei der Brautdiener dem Bräutigam seine anverlobte Braut übergibt.

Der Brautdiener verneigt sich vor der Braut und spricht:

"Hier steh' ich vor einem grünen Kranz,
Bitte die Jungfer Braut um ihren Ehrentanz.
Bitte sie aber so recht hübsch und fein,
Damit wir ein-, zwei-, dreimal lustig sein.
Verschonem sie daher nicht Schuh noch Strümpf
Denn es gibt noch viele Schuhmacher und
Strumpfstriker, die noch alles wieder fertigflicken. Frisch auf Musik! "

Der Brautbitter tanzt mit der Braut. Hierauf kehrt er allein zum Bräutigam zurück.

"Guten Abend, guten Abend, Herr Bräutigam.
Ich komme aus dem Lande Sachsen,
Wo die hübschen Jungfern wachsen.
Ich bin gereist durch Schlesien und Böhmen,
Dort war noch vielmehr zu sehen und zu hören.
Jetzt komm ich aus dem Lande Polen,
Da haben sie mir die Reichen und Hübschen
Da werde ich aber reisen nach Danzig, ^{alle gestohlen.}
Dort hoffe ich zu bekommen vierundzwanzig.
Frisch auf Musik!"

Der Brautdiener tanzt abermals allein mit der Braut. Beide bleiben vor dem Bräutigam stehen. Es erfolgt die Übergabe der Braut an den Bräutigam.

"Jetzt komme ich aus dem Lande Danzig,
Da habe ich schon richtig erhalten 24.
Da habe ich mir in allem recht bedacht
Und habe dem Herrn Bräutigam auch eine recht
Hier stelle ich sie ihm vor. ^{Hübsche mitgebracht.}
Gefällt sie ihm, behält er sie.
Gefällt sie ihm aber nicht, so gebe er sie
mir heut über ein Jahr so rein und klar wieder ab, wie ich sie ihm abgebe in Zeugen der Hochzeitg-äst'. (Hier finden sich Anklänge an eine Probeehe). Frisch auf Musik!"

Braut und Bräutigam tanzen im Kreise der umstehen-

den Hochzeitsgäste.

Zum Schluß wendet sich der Brautdiener noch einmal an die Hochzeitsgäste.

"Jetzt ihr Herren Hochzeitsgäst'. Ist noch jemand unter euch, der noch nicht gegessen und getrunken hat? Er melde sich nach drei Tagen bei mir, denn ich habe in 8 Tagen auch nichts mehr gegessen und getrunken. Ich habe in meinem Stall viel Ochsen und fette Schweine und bin doch voller Wut. Gehe hin und reiße sie alle nieder, denn ich will auch erquicken meine Glieder. Frisch auf Musik! Adieu!"

Der Brautdiener hat damit seine Aufgabe erfüllt.

Der Tanz geht weiter.

e) Die Einhaubung.

Um 12 Uhr nachts erfolgt die Einhaubung. Braut und Bräutigam treten erneut in den Kreis, den die Angehörigen um sie bilden. Die Brautjungfer tritt vor, steckt der Braut den Schleier ab und setzt ihr die Haube, das Zeichen der verheirateten Frau, auf. Der Bräutigam bekommt eine Zipfelmütze über die Ohren gestreift.

Nun müssen die beiden Brautleute sich von ihren Jugendgenossen verabschieden. Das geschieht, indem die Braut der Reihe nach mit allen jungen

Burschen tanzt. Der Bräutigam verabschiedet sich in derselben Weise von den Mädchen. Dieser Brauch wird als "Austanzen" bezeichnet.

Durch einen weiteren Tanz mit den verheirateten Frauen und Männern werden die jungen Eheleute in die neue Gemeinschaft aufgenommen.

3. Glauben und Brauch um den Tod.

Wenn der Mensch älter wird und seiner Arbeit auf dem Felde nicht mehr nachgehen kann, so drängt sich ihm der Gedanke auf, welchen Sinn hat denn eigentlich das Leben noch für mich? Was ist der Tod, von dem man soviel redet und doch nichts weiß? Das Unbegreifliche ist dem Menschen immer der Tod. Deshalb versucht man mancherlei außergewöhnliche, auffällige Erscheinungen mit dem Geheimnis des Todes in Zusammenhang zu bringen, um ihn zu erkennen, sein Kommen zu ergründen und vorauszusehen.

Wenn der Bauer auf dem Felde einen ganz ungewöhnlich großen Maulwurfshügel sieht, so wird im kommenden Jahre jemand aus der Familie sterben.

Steht im Dorfe eine Leiche über den Sonntag,

dann trägt man bald darauf wieder einen Toten auf den Friedhof.

Erlischt eine Kerze von selbst, so ist das ein Zeichen, daß das Lebenslicht eines Verwandten ausgegangen ist. Bleibt die Wanduhr plötzlich stehen, so starb ein fern wohnender Verwandter. Ein Wagen, der dem Leichenzuge begegnet, fährt den Tod zum anderen Ende des Dorfes hinaus. Überholt er ihn, so zeigt er dem Tod den Weg zum anderen Ende des Dorfes, wo er dann den nächsten Toten abholt.

Nachdem das Grab zugeschaufelt ist, werden die Leichenträger, die gleichzeitig Totengräber sind, Spaten und Schaufel kreuzweise über den frisch aufgeschaukelten Hügel. Liegt eine Schaufel oben, stirbt eine Frau. Im anderen Falle kommt neben den Toten ein Mann zu liegen.

Wäscht jemand in den "Zwölften", so muß im folgenden Jahre ein Mitglied der Familie den "Kirchhof bekleiden".

Einem Toten, der in den Zwölften stirbt, folgen im kommenden Jahre 12 Menschen aus der Gemeinde nach.

Wessen Schatten am Weihnachtsmorgen ohne

Kopf ist, muß im nächsten Jahre noch ins Gras beißen.

Wird aber ein Mensch fälschlicherweise totgesagt, so lebt er noch lange.

Naht der Tod, so versammeln sich die Anverwandten im Sterbezimmer, um den letzten Abschied zu nehmen. Der Sterbende bekommt eine brennende Kerze in die Hand, die bei Eintritt des Todes erlischt. Auch das Feuer im Ofen, als Sinnbild des Lebens, wird ausgelöscht. Sogar das Ticken der Uhren verstummt. Sie werden erst dann wieder in Gang gebracht, wenn der Sarg aus dem Hause geschafft ist. Der Spiegel wird mit einem weißen Laken verhangen. Man öffnet das Fenster, damit die Seele entweichen kann. Nach einiger Zeit aber werden die Fenster wieder geschlossen und dicht verhängt. Der Tote wird nun gewaschen und auf Erde und Stroh aufgebahrt. Währenddessen läutet die Totenglocke, die den eingetretenen Tod der Dorfgemeinde ankündigt. Auch an den drei nächstfolgenden Tagen wird des Mittags um 12 Uhr in drei Schauern geläutet und dazu die Totenglocke geschlagen.

6 - 8 Leichenträger tragen den Toten zum

Friedhof hinaus. Die ganze Dorfgemeinschaft gibt dem Verstorbenen das letzte Geleit.

Wenn die Trauerfeier auf dem Friedhof beendet ist, kehren die Leichenträger und die Verwandten des Verstorbenen in das Trauerhaus zurück. Der folgende Leichenschmaus wird zum frohen Fest für die Lebenden. Es darf mehr als sonst gegessen und getrunken werden, da nach dem Glauben des Volkes auch das Essen, das man früher den Toten mit ins Grab gab, mitverzehrt werden muß.

Wir sehen in diesen Anschauungen Reste alten Volksglaubens, die überall in irgendeiner Form unseren alten Bauern noch bekannt sind. Die jungen, heutigen Menschen sind nicht mehr ernst überzeugt davon. Lebendig geblieben aber sind die alten starken Lebenskräfte des Bauern, die sich im langsamen Werden eines neuen Brauchtums erneut zu regen beginnen.

C) Sitte und Brauchtum im Kreislauf des Jahres.

Neben dem Brauchtum, das sich um das Leben des Bauern rankt, steht das Brauchtum im Jahres-

lauf.

Wann beginnt für den Bauern das Jahr?

Der Bauer rechnet nicht mit dem 1. Januar. Für ihn ist maßgebend die Zeit, wo eben der Acker und das Feld frei werden zur Bestellung. Das Neujahr des Bauern nimmt seinen Anfang, wenn der Schnee geschmolzen ist und die ersten frischen Triebe aus der Erde schießen. Dann beginnt seine neue Jahresarbeit, dann beginnt sein Neujahr.

Um dieses Bauernjahr schlingen sich eine Menge Sitten und Gebräuche, die durch die Arbeit des Bauern ihren Sinn erhalten. Sitte und Brauchtum im Jahreslauf schwingen im Rhythmus der bäuerlichen Arbeit mit. In ihnen spiegelt sich der Ausdruck der bäuerlichen Volksseele (Freude, Dank, Glaube, Hoffnung) wider. Das Erwachen, Wachsen, Blühen, Reifen und Sterben in der Natur gelangt im Jahresbrauchtum symbolhaft und sinnfällig zur Darstellung.

Das Brauchtum gewährt uns ferner Einblicke in das religiöse Leben des Bauern. Es gibt keinen zweiten Beruf, der so abhängig vom Wetter ist, wie gerade der Bauernstand. Ein einziges Unwetter kann den ganzen Erfolg seiner bisherigen Arbeit

zunichte machen. Diese Abhängigkeit, die er jeden Tag von neuem spürt und erfährt, zwingt ihn, an Kräfte zu glauben, die Herr sind über die Gewalten der Natur, an Gott den Allmächtigen. Es gilt nun, weil das Denken des Bauern zweckgerichtet ist, sich dieser Macht und seiner göttlichen Ordnung zu unterwerfen und um gutes Wetter und eine reiche Ernte zu bitten.

Neben dem Wirken dieses Guten, dieser göttlichen Ordnung, gibt es aber Dinge im Leben des Bauern, die er mit den Taten eines guten Gottes schlecht in Einklang bringen kann. Deshalb treten an die Seite des Guten, eine Reihe böser Mächte, volkstümlich "Geister" genannt, die der Bauer wohl anerkennen muß, und mit denen er sich im Kampfe mißt, über die er aber schließlich doch Sieger bleibt. Das kommt immer wieder im bäuerlichen Brauchtum und in den Sagen zum Ausdruck. Aus diesem Suchen des Menschen nach Erkenntnis und Wahrheit, "um hinter die Dinge zu kommen," werden wir viele Anschauungen des Bauern verstehen.

Das Jahresbrauchtum wird bei der folgenden Aufzählung der Sitten und Geb-räuche des Dorfes Brunk immer wieder als symbolische Darstellung

des Lebens in der Natur und als Ausdruck des religiösen Verhältnisses zwischen Gott und bäuerlicher Volksseele zu erkennen und zu deuten sein. Viele Bräuche weisen heute noch auf die ursprünglich weltanschauliche Haltung unserer Vorfahren hin. Andere haben längst einen neuen christlichen Sinn bekommen und sind uns auf diese Weise erhalten geblieben. Diese Bräuche werden so lange im Volke leben, bis sie ein anderer, tieferer Sinn in neuer Form gestaltet. Das ist eine der wichtigsten und vornehmsten Aufgaben einer neuen völkischen Erziehung.

2. Frühjahrsbrauchtum.

a) Palmenweihe.

In die Zeit, da Schnee und Eis gewichen sind, und die Sonne wieder wärmer scheint, fällt das Osterfest. Es ist das Fest des Sieges und der Freude. Für den Bauern bedeutet es den Sieg der Sonne über den kalten Winter, das Erwachen und die Auferstehung des Lebens in der Natur. Aus dem Gefühl der Freude heraus weiht daher die Kirche schon am Palmsonntag die ersten grünen Triebe, die die Natur hervorbringt. Das sind die Weiden-

kätzchen. Man schreibt ihnen, da sie schon so früh Kälte und Frost trotzen können, eine starke Lebenskraft zu. Daher nehmen die Kirchengänger kleine geweihte Palmenzweige mit nach Hause, binden sie in Kreuzform zusammen, und hängen sie dann über den Türen oder an anderer Stelle auf.

b) Karfreitag.

Schon am Gründonnerstag hören die Glocken auf zu läuten. Statt der Abendglocke ertönt das Geklapper von alten, vorchristlichen Lärminstrumenten, den sogenannten "Knarren". Zu diesem Klappern versammeln sich die 12 - 15-jährigen Jungen des Dorfes, die in ausgelassener Freude, die Knarre vor sich herschiebend, um die Kirche jagen. Das Knarren bedeutete ursprünglich das Aufwecken der Natur. Durch den Lärm kommt die Freude über die Auferstehung des Lebens in der Natur zum Ausdruck. Lärm als Freudeäußerung finden wir heute noch am Sylvesterabend.

Am Karfreitag müssen die Gläubigen an die Zeit des Kirchganges erinnert werden. Die Ministranten holen die Knarren hervor, durchziehen mit lautem Geklapper das Dorf und fordern

auf diese Weise die Dorfbewohner zum Kirchgang auf. Am Ende des Dorfes stehen die Flurkreuze, an denen besonders geknarrt wird.

Nach der Kirche ziehen die "Knarrer" von Haus zu Haus und bekommen Eier oder Geld geschenkt. Der erste "Knarrer" läßt die Handratsche ertönen, wozu folgender Spruch hergesagt wird:

" E krika kre, krika kropp, Schalen mit Dott
veh (vier) de to, Manna is vo!"

Der Inhalt des ersten Teiles ist nicht zu deuten. Der Schluß ist aber verständlich und meint: Noch vier Eier dazu und die Mandel (Eier) ist voll. Hierauf singen sie irgendein Fastenlied und empfangen den wohlverdienten Lohn.

Am Karsamstag erfolgt als Abschluß das Knarren über den Gräbern. Auch den Toten soll die Freude über das Erwachen in der Natur mitgeteilt werden.

c) Karsamstag.

Im Mittelpunkt des Karsamstag steht die Weihe von Wasser und Wachskerzen. Die geweihten Kerzen werden bei schweren Gewittern und in der Stunde des Todes angezündet.

d) Ostern.

Ostern stehen der Osterhase und die Ostereier als Sinnbild des Lebens im Blickpunkt der Betrachtung. Noch schläft der Frühling wie die Frucht im Ei. Bald wird die Schale zerspringen und das drängende noch zitternde junge Leben freigeben.

Am 2. Ostertag gehen die Kinder "stüpen". Frühzeitig stehen sie auf, nehmen die belaubten Birkenruten, die bereits 14 Tage im Wasser standen und überraschen die Langschläfer in den Betten. Die Kinder stüpen auch bei den Verwandten und Nachbarsleuten. Dabei sprechen sie die Worte:

"Stüpe, stüpe, Osterei, gibst du mir kein Osterei, so hau'ich dir das Hemd entzwei."

Als Lohn erhalten die Kinder Ostereier und Kuchen.

Die Fruchtbarkeit, die in den grünen Birkenzweigen steckt, will man auch symbolhaft auf das Menschenleben übertragen.

e) 1. April.

"Der April macht, was er will", sagt eine alte Bauernregel des Dorfes. Wie das Wetter den

Landmann zum besten hält und ihm bald jeden Tag bei der Bestellung des Ackers einen Strich durch die Rechnung macht, so ist es auch erlaubt, seine Bekannten und Freunde "in den April zu schicken," zum Narren zu halten. Wer kann, bindet seinem lieben Nächsten einen Bären auf. Das Lügen ist ausnahmsweise "von unserem lieben Herrgott" erlaubt. Kein Mensch, der sich anführen läßt, darf etwas krumm nehmen.

f) Bittgänge.

In den April fallen auch die kirchlichen Bittgänge. An den drei Bittagen und an St. Markus (25. April) schreitet die ganze Dorfgemeinschaft zu den Flurkreuzen des Ortes, um Scholle und Land zu heiligen. Für den gläubigen Bauern des Ortes ist ein solcher Flurgang ein hoffnungsvolles Schauen in Gottes Natur und Wunderwelt und ein Bitten um den Schutz und Segen des Himmels für die grünende Saat und die kommende Ernte.

g) 1. Mai.

In der Walpurgisnacht soll^{en} nach altem Glauben die Hexen ihr Unwesen treiben. Früher ver-

barg man in dieser Nacht das Wahrzeichen der Hexen, den Besen und machte drei Kreuze an die Stalltür, um die Hexen fortzubannen und wegzuscheuchen. Diese Bräuche sind bereits ausgestorben und werden nur noch von den älteren Leuten des Dorfes gewußt.

h) Pfingsten.

Die Natur steht in vollster Blüte. Zuversichtlich sieht der Bauer dem Wachsen und Gedeihen der Saat entgegen. Mit lachendem Gesicht schreitet er zwischen den wogenden Kornfeldern entlang. Das Grün der Felder muß auch in seine Bauernstube hinein. Daher prangen am Pfingstfest die Bauernhäuser in saftigem Birkengrün. Vor den Fenstern steht frischer Kalmus, den die Kinder herangeschleppt haben. Auch an manchen Stalltüren wird Kalmus befestigt.

i) Sonnenwende.

Die Sonne hat ihren höchsten Stand erreicht. Ihre wärmenden und lebenspendenden Strahlen haben das Wunder des Lebens in der Natur aufs neue vollbracht. Daher verehrt man die Sonne und be-

geht am brennenden Holzstoß das Fest der Sommer-
sonnenwende. Die Feier wird von der Hitlerjugend
ausgestaltet. Die ganze Dorfgemeinschaft nimmt
daran teil.

3. Erntebrauchtum.

Die Ernte steht für den Bauern im Mittelpunkt
seines Denkens. Sie bedeutet den Höhepunkt seiner
Jahresarbeit. Und so kommt es, daß eine Fülle
von Brauchtum die Erntearbeit umkreist.

Seitdem aber das Restgut in Brunk unter den
Hammer gekommen ist, sind die meisten Ernte-
bräuche verschwunden. Trotzdem sind dieselben bei
den Leuten bekannt und werden noch teilweise auf
den Gütern der umliegenden Ortschaften ausgeübt.

a) Erntebeginn.

Sobald der Herr nach Beginn der Erntearbeit
auf das Feld kommt, wird ihm von einer Binderin
ein Kornseil um den Arm gewunden und dabei fol-
gender Spruch aufgesagt:

"Ich habe vernommen, der Herr ist gekommen.
Wir wollen ihn binden mit lieblichen Dingen,
Mit lieblichen Sachen, Viel Komplimente kann
ich nicht machen.
Ist der Band auch schlecht,
Ist der Wunsch doch recht.
Der Band muß gelös-et sein,
Mit Geld, Bier oder Brantewein."

Der Gebundene muß sich nun durch ein Lösegeld befreien.-Das meiste Brauchtum trifft auf den Ernteschluß.

b) Der Alte.

Aus den letzten Halmen fertigen die Binderinnen eine Strohuppe an, den sogenannten "Alten", den die Vormagd der Herrschaft bei der Ankunft auf dem Hofe mit folgenden Worten überreicht:

"Wir haben den Alten gemacht,
Der Herrschaft zur Ehre gebracht.
Das wird schillern, das wird schallen,
Das wird uns sehr gefallen!"

c) Die Erntekrone.

Das letzte Getreidefuder wird besonders feierlich eingebracht. Oben auf der Fuhre bringen sie die Erntekrone heim, die aus den Ähren aller Getreidearten gewunden und mit Feldblumen geschmückt ist. Die Binderinnen winden um Harke und Sense Ähren und Grün und unter Singen und Jauchzen fährt man dem Hofe zu. Bei der Übergabe der Erntekrone an den Herrn spricht die Vormagd folgenden Spruch:

Guten Tag und gutes Glück
Alle Stund' und Augenblick.
Ich komme hierher geschritten,
Das Korn ist abgeschnitten.
Ich komme hierher beschieden,
Die Ehre zu bedienen.
Ich bring einen Kranz,
Der hat einen herrlichen Glanz.
Er ist nicht von Distel und Dorn,
Er ist von Blumen und Korn.
Der Kranz ist gewunden,
Die Garben sind gebunden,
Sie liegen im Taß,
Mehr lose wie fest.
Sind die Garben nicht festgebunden
Desto fester ist dieser Kranz gewunden.
Wir haben geharkt in fröhlichen Stunden,
Wir haben geharkt, daß der Sand gestaubt.
Die Herrschaft wird auftragen lassen,
Daß der Tisch sich biegt.
Bier zum Trunk, Spiel zum Sprung.
Das wird schillern, das wird schallen,
Es wird uns allen recht wohl gefallen."

Hierauf wird die Erntekrone, das Symbol der Fruchtbarkeit, im Hausflur des Bauern aufgehängt und bleibt dort bis zur nächsten Ernte.

d) Der Ernteschmaus.

Hierauf folgt der Ernteschmaus, wobei allerlei Glückwünsche vorgetragen werden, z.B.:

"Wir wünschen der Herrschaft einen gedeckten
Tisch,
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch.
Und in der Mitte eine Flasche mit Wein,
Damit die Herrschaft kann fröhlich sein."

Am Abend dreht sich jung und alt beim Tanze auf dem Speicher. Herrschaft und Gesinde feiern gemeinsam die eingebrachte Ernte.

Wir sehen: Sitte und Brauchtum sind an die Gemeinschaft gebunden und sind an den Hochfesten des Jahres ^{Ausdruck} der inneren seelischen Haltung einer Gemeinschaft.

4. Winterbrauchtum.

Nachdem die Ernte geborgen, und das Feld zur Wintersaat neu bestellt ist, hat der Bauer wieder mehr Ruhe. Auf den Abschluß der Hauptarbeit des Jahres folgt der Beginn des Ausruhens. Gleichzeitig setzt ein behagliches Genießen ein (Gansessen und Schlachtefest. Der Höhepunkt der Winterpause, des festlichen Bauernjahres ist das Weihnachtsfest.

a) Weihnachten.

In jeder Familie erglänzt ein Christbaum, der mit Ketten, Kugeln, Nüssen, Äpfeln behangen

ist. Unter dem Baum steht in manchen Häusern eine Krippe.

Am Hl. Abend werden die Kinder beschert. Knecht Ruprecht überbringt im Auftrage des Christkinds die Gaben. Aber nur in den wenigsten Fällen geschieht das in wahrhaft erziehlicher Art und Weise. Gewöhnlich herrscht der "verwahrloste Ruprecht" auf der Straße. Sein Gefolge hat eine eigenartige Zusammenstellung gefunden:

1. Knecht Ruprecht,
2. ein verkleideter Schimmelreiter mit Peitsche,
3. ein Bär mit Bärenführer.

Dem ganzen Zuge geht ein Ziehharmonikaspieler voran, der das Knallen der Peitsche und den Lärm der nachziehenden Dorfjugend auf musikalische Weise noch gewaltig verstärkt. Diese Gruppe treibt ihr Unwesen auf der Straße, belästigt die Leute und dringt oft lärmend in die Häuser ein.

Der ursprüngliche Sinn dieses Umzuges läßt sich vielleicht auf folgende Weise deuten:

In die Weihnachtszeit fiel ursprünglich das altgermanische Fest der Wintersonnenwende, das sogenannte Julfest. Dieses Julfest war ein

Tag der Freude für den germanischen Bauern. Die Sonne hat ihren tiefsten Stand erreicht, beginnt langsam wieder höher zu steigen, und mit der Sonne kehrt Licht, Wärme und Leben wieder.

Das Knallen und Lärmen auf der Straße soll nun die Freude des Menschen über den Sieg der Sonne über den dunklen, kalten Winter widerspiegeln und ihr sinnfälligen, sichtbaren Ausdruck verleihen.

Der stattfindende Bärenumzug mit Bär und Bärenführer ist wahrscheinlich aus den Fastnachtsumzügen übernommen worden und als Frühlingsbrauch anzusprechen. Bis zum Frühjahr darf der Bauer auf "der Bärenhaut liegen", sich ausruhen. Allmählich hat aber die Sonne das Bärenfell so heiß beschienen, daß der Bär aus seinem Winterschlaf erwacht ist und nun den Einzug des Frühlings ankündigt.

b) Früher kam zu Neujahr die "Neujahrsmutter" und teilte, wie Knecht Ruprecht, Geschenke aus.

Am Dreikönigstage erschienen die "Dreikönigsväter", meist drei Knechte des Dorfes, die Gaben heischten.

Heute findet am Dreikönigstage die Kolende

statt. Der Pfarrer, begleitet von 4 Ministranten, geht von Haus zu Haus und schreibt mit geweihter Kreide die Anfangsbuchstaben der Dreikönige C + M + B + Jahreszahl an die Haustür. Der Sinn dieses Neujahrsumganges kommt am deutlichsten zum Ausdruck in dem kurzen Liede, das die Ministranten vor dem Eintritt in die Wohnung des Bauern singen:

"Herr Jesus komm in dieses Haus
Und teil der Gnaden Fülle aus. Alleluja!"

Der Pfarrer erfleht den Segen des Himmels auf Haus und Bewohner herab, auf daß "stets Friede und Eintracht in diesem Hause wohne" und wünscht hierauf seinen Pfarrkindern Glück und Gesundheit für das kommende neue Jahr. Das Glückwünschen ist der ursprüngliche Sinn dieses Brauches.

c) Beiern.

Auf Weihnachten, Neujahr und Dreikönige wird in Brunk nicht geläutet, sondern "gebeiert". Junge Burschen erfassen die Klöppel der Glocken und lassen allerlei Tonreihen erklingen. (Bild 5). Das angeschlagene Motiv kann beliebig oft wiederkehren.

Wer am Tage von St. Stephanus frühmorgens "der erste bei den Glocken" ist, der erntet im kommenden Jahre den größten Hafer.

Wenn die jungen Burschen des Dorfes unter den Fenstern der Dorfbewohner ein Prosit Neujahr rufen, dann erschallt gleichzeitig vom Kirchturm das Beiern der Glocken. Auch sie stimmen in den Freudetaumel mit ein, der die Menschen bei Anbruch des neuen Jahres gewöhnlich befällt.

d) Die Zwölften.

Die Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönige sind die sogenannten "Zwölften". In diesen "Zwölf Nächten" achtet der Bauer genau auf das Wetter. Hier wird der Kalender für das kommende Jahr gemacht, indem man aus der an diesen Tagen herrschenden Witterung auf die kommenden 12 Monate schließt.

Die "Zwölf Nächte" sind auch noch in anderer Hinsicht bedeutsam. In ihnen gehen Krankheit und Tod um. Darum muß alle aufschiebbare Arbeit ruhen. Außer der Fütterung des Viehes ist nur das Federreißen erlaubt. Da kommen abends die guten Bekannten und Freunde zusammen und verrichten gemeinsam diese Arbeit. Das geht erstens viel

schneller, und zweitens versteht man es schon in einer Gemeinschaft, die Zeit kurzweilig zu machen. Kommt eine Mannsperson hinzu, so muß sie wenigstens drei Federn reißen, sonst schwären ihr die Finger. Am Schluß der Arbeit gibt es Kaffee und Gänseschmalzschnitten.

e) Die Spinnstube.

Das Spinnen bildet einen wichtigen Bestandteil der ländlichen Winterarbeit für Frauen und Mädchen. Im allgemeinen ist das Spinnen, wenn es allein verrichtet wird, eine langweilige Arbeit. Aber die Gemeinschaft versteht es, diese sonst eintönige Angelegenheit kurzweilig zu machen, indem sie die Arbeit gemeinsam verrichtet.

Da ist zunächst das sogenannte "Baken" oder Flachsbrechen. Am Abend kommen die jungen Leute zusammen und baken den spröden Flachs, damit er weiterverarbeitet werden kann.

Auch das darauf folgende Flachsschwingen verrichten mehrere Frauen aus dem Bekanntenkreise gemeinsam.

Im Winter folgen dann die Zusammenkünfte in der Spinnstube. Man geht mit dem Spinnrad zu

seinen Freunden, Nachbarn und Bekannten. Allerlei Dorfereignisse und Tagesneuigkeiten werden durchgenommen. Märchen und Sagen machen die Runde, und beim Schnurren des Spinnrades erklingt das Volkslied. Über allem Frohsinn wird aber auch die Arbeit nicht vergessen.

In der Faste wird dann das "Töb", der Webstuhl vom Boden heruntergeholt und in der Stube aufgestellt. Fast in jeder Familie des Ortes ist noch ein solcher Webstuhl vorhanden und ist die Technik des Webens bekannt. (Bild Nr. 6).

Mit Stolz zeigt die Bäuerin ihre selbstgewebten Läufer und Teppiche und das besonders eigen hergestellte Bettzeug.

f)"Das Gastgebott."

Das Patronatsfest des Dorfes ist das Fest des hl. Jakobus. An diesem Tage geben sich Freundschaft und Verwandtschaft aus den umliegenden Dörfern ein Stelldichein und empfangen Aufnahme und Gastfreundschaft bei den Verwandten des Ortes. Man sagt in diesem Falle: "er geht zum Gastgebott."

Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Sippen

ist überhaupt in hiesiger Gegend stark ausgeprägt. Jeder Erzieher hat mit diesen "Sippschaften" zu rechnen.

Wenn wir so das Leben des Bauern und das Brauchtum, daß sich um sein Leben und den Kreislauf des Jahres rankt, betrachten, so spürt ein jeder, wie aus allem die Verbundenheit des bäuerlichen Menschen mit der Mutter Erde und seine Abhängigkeit von ihr, hervorleuchtet. Auch geht aus dieser bäuerlichen Schau hervor, daß das Bauernleben nicht so schal ist, wie es gewöhnlich hingestellt wird. Bei näherem Zusehen müssen wir vielmehr feststellen, daß in der Heimat tausend Quellen sprudeln, aus deren Born der Lehrer nur zu schöpfen braucht.

5. Gründe für das Schwinden echten Volksgutes.

Ich will versuchen, einige Gründe anzuführen, die dazu beitragen, daß viele Sitten und Bräuche im Dorfe schwanden.

a) Aufteilung der Feldflur.

Solange noch das Gut in Brunk bestand, lebte das Volk in seinen Bräuchen. Als aber das Rest-

gut unter den Hammer kam, schwand auch die beste Pflegestätte. Viele Erntebräuche wurden in der Folgezeit nicht mehr ausgeübt und somit vergessen.

b) Minderwertigkeitsgefühle des Bauern.

Mancher Bauernsohn ging in die Stadt, weil nach dem betreffenden Erbrecht nur einer den Hof übernehmen kann. Er erlernte ein Handwerk oder fand in der Fabrik Arbeit. Nach Jahren kam er dann als aufgeklärter, moderner Städter zurück und lachte über die noch bestehenden Sitten und Gebräuche, die er zwar selbst einmal ausgeübt hatte, deren Sinn er aber nicht mehr verstand, weil sie sich mit seinem reinen Zweckstreben nicht mehr verbinden ließen. Er sah die Welt nur vom Standpunkt seines kleinen Ichs. Für ihn war der Bauer ein wunderlicher Kauz, ein alter Dummkopf, der noch das vertrat, was der Großvater schon vertreten hatte. .

All das mußte sich der Bauer schweigend mitanhören. Er wurde innerlich unsicher. Minderwertigkeitsgefühle tauchten in ihm auf. Das führte schließlich dazu, daß der Bauer von seinen Sitten

abließ, denn rückständig wollte er sich nicht schimpfen lassen.

Aus diesem Minderwertigkeitsgefühl heraus ist auch das Nachäffen der Stadtmode zu begreifen.

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung ist hier ein Wandel geschaffen worden. Der Bauer begreift langsam wieder, daß er die Grundlage des ganzen Lebenswerkes ist. Durch ein Herausstreichen echten und gesunden Volkstums und ein Überbetonen des bäuerlichen Selbstbewußtseins hat der Bauer erkannt, daß er durchaus nicht hinter den Bergen wohnt, oder auf dem Monde lebt, sondern daß er auch heute noch der freieste Mann im Lande ist.

c) Falsche Grundlagen in der Erziehungsarbeit der Schule.

Auch die mangelnde Pflege in der Schule ist mit an dem Schwinden der Bräuche schuld. Man zieht den Stoff an den Haaren herbei und läßt die Kinder etwas lernen, was für sie fremd und tot bleibt. Warum schöpft man nicht die Quellen der Heimat aus, die so überreichlich fließen? Nur dadurch, daß die Dorfheimat im Mittelpunkt des Unter-

richtes steht, kann erreicht werden, daß aufmerksame und frohe Menschenkinder in unserer Klasse sitzen und keine Träumer.

Wo ist der Lehrer, der mit der Dorfjugend Volksfeste aus den Sitten und Gebräuchen der Heimat herausgestaltet? Heute sind die Dorffeste ein Unternehmen des Gastwirtes und nur noch ein Tanzvergnügen nach städtischem Muster geworden. Trinkgelage, Festreden und sonstiger Rummel ergeben noch längst kein Volksfest. Die Hauptsache hierbei ist das eigene innere Miterleben.

Wie echtes Volksgut in der Schule zu pflegen ist, wird an anderer Stelle zu zeigen versucht werden.

D) Sagen des Dorfes.

1. Einteilung der Sagen.

Unsere Heimat ist verhältnismäßig arm an Volkssagen. Die wenigen, die vorkommen, lassen sich hinsichtlich ihrer Herkunft in zwei Gruppen

einteilen.

- a) Sagen, die die deutschen Ansiedler aus ihrer alten in die neue Heimat mitgebracht haben, und die infolgedessen auch in anderen Gauen Deutschlands anzutreffen sind. (Teufelsbrücke und Gespenstersage).
- b) Sagen, die an gewisse geschichtliche Ereignisse und Zustände der Heimat anknüpfen und an einen bestimmten Ort gebunden sind.

Hier sollen einige Sagen des Ortes nacherzählt werden.

Das versunkene Dorf.

Dort, wo heute das sogenannte "Seecken" sich befindet, soll früher das Dorf und seine Kirche gestanden haben. Alte Leute behaupten, daß sie an manchen Tagen den herausragenden Kirchturm schon gesehen hätten.

Die Sage vom Schloßberg.

Auf dem Schloßberge stand vor vielen Jahren ein Ritterschloß. Die Ritter waren böse und verübten viele Grausamkeiten an ihren Untergebenen. Zur Strafe dafür versank das Schloß in die Erde. In dem Schlosse war auch eine Kapelle. Die Glocken dieser Kapelle liegen noch heute im Böthinsee.

Fischer, die am Ostermorgen auf den See fahren, hören sie läuten. Einst bekamen zwei Fischer diese Glocken in ihre Netze und zogen sie auch glücklich ans Land. Die Fischer wußten nun nicht, was sie mit den Glocken anfangen sollten. Schließlich kamen sie auf den Gedanken, sie teuer zu verkaufen. Da bewegten sich aber die Glocken zurück in den See und zogen die beiden Fischer mit hinab in die Tiefe.

Dieselbe Sage ist auch in anderer Fassung von Paul Behrend in seiner "Grenzmärkische Sagensammlung" aufgezeichnet worden.

Die Glocken im Böthinsee.

"Als das Kroner Land an Polen gefallen war, wurde Böthin der Sitz eines Starosten, der von hier aus das weite Gebiet von Märkisch-Friedland bis Usch verwaltete. Auf dem sogenannten Schloßberge stand das Starostenschloß, von dem heute nur noch einige eichene Pfähle, ein Graben und Steinschutt übrig geblieben sind. Als am Fuße des Schloßberges ein großes Dorf entstand, schenkte der Starost dem neuerbauten Kirchlein zwei Glocken, Margarethe und Maria geheißen. Zur Zeit des schwedisch-polnischen Krieges fürchteten die Bewohner, daß man die Kirchenglocken rauben und zu Kanonen umschmelzen würde. Sie versenkten die Glocken daher im nahen Böthinsee. Da der Krieg die ganze Gegend verwüstete, zogen die wenigen, die noch am Leben geblieben waren, davon, und die Glocken wurden vergessen.

Nach vielen Jahren fischten zwei Fischer auf dem Böhinsee und hoben die Glocken in ihr Netz. Der eine Fischer wollte sie der Kirche zurückgeben. Da läutete die Margarethenglocke: "Maujan, gau ant Lan!", (Maria, geh ans Land), der andere Fischer aber sprach sogleich: "Nein, wir wollen sie verkaufen und das Geld behalten." Da läutete die andere Glocke: "Margareth', gau deep!" (Margarethe, geh in die Tiefe). So stritten sich die Fischer. Da zerriß das Netz, und die Glocken versanken aufs neue. Seitdem hat man sie nicht mehr gesehen."

In Brunk sind beide Sagenfassungen bekannt.

Der "Haferscheffel".¹⁾

"1812. Als die Plündungen und Fouragelieferungen unerträglich wurden, da faßte sich der Bürgermeister ein Herz, ging zu Napoleon und bat ihn um Schonung. Voll Arglist sprach der Gewaltige: "Nun weil ihr in Friedland so friedliche brave Leute seid, so soll euer Wunsch erfüllt werden. Ich will euch auch noch eine besondere Gnade gewähren. Ihr sollt mir für meine Rappen einen Scheffel Hafer liefern dürfen." Dank stammelnd eilte das treue Oberhaupt der Stadt heim, und Freude herrschte bei allen Bewohnern. Doch ach! Bald darauf ritt der finstere General Rapp mit einigen Tausend Reitern in die Stadt ein. Er zeigte ein kaiserliches Huldsschreiben, wonach die friedliche brave Stadt dem Generald Rapp den huldvoll genehmigten Scheffel Hafer liefern sollte.

1) Berg: Chronik der Stadt Märkisch-Friedland.

Der Scheffel sollte das bekannte runde Waldtal und der Rappe General Rapp sein. Mit dämonischer Lust führte der harte General den Befehl durch. Bitten um Schonung gab nur ein Mehr von Lasten. "

Die Hügelkette von Henkendorf bis Schulzendorf
(Der Bruncker Spitzberg).²⁾

In jener Zeit, als noch das Unwesen der Hexenverfolgungen blühte, leistete sich auch die gute Stadt Tütz einmal dieses Vergnügen. Der Teufel hatte gerade anderweitig Wichtigeres zu tun und konnte seiner Schutzbefohlenen nicht rechtzeitig zu Hilfe eilen, so daß sie bei der Hexenprobe im Tafelsee elendiglich umkam. Nun aber wollte er an den guten Tützern fürchterliche Rache üben. Ans Leben darf er zwar niemanden, aber es gab ja noch andere Möglichkeiten, die Übeltäter zu züchtigen. Verluste an Hab und Gut treffen die Menschen oft empfindlicher als der Tod. Das wußte er sehr wohl. Deshalb beschloß er, den Tützern am Kuhnowfließ und an den Seen zur Nachtzeit ihre Wiesen zu verderben, die gerade vor der Mahd standen.

Dazu holte er sich einen riesengroßen Sandsack, so groß, daß halb Polen darin Raum gehabt hätte, eilte nachts zum Fuße des nahen Baltischen Höhenzuges, packte den Sack bis oben voll, was eine ganze Stunde dauerte, und flog mit der gewaltigen Last schwer keuchend auf Tütz zu. Er wollte das Kuhnowfließ zu-dämmen und so alle Wiesen unter Wasser setzen.

In derselben Nacht konnte der Pfarrer von Marzdorf wegen Unpäßlichkeit nicht schlafen. Er

2) Grenzmärkisches Lesebuch für das 4. Schuljahr.

stand auf und ging um Mitternacht ins Freie. Schon wollte er nach seiner Gewohnheit seinen Garten aufsuchen; doch diesmal bewog ihn ein merkwürdiges Gefühl, die Landstraße zu betreten. Zufällig schlug er die Richtung nach Märkisch-Friedland ein. - Andere hinwiederum erzählen, er ging unruhig in seinem Garten auf und ab spazieren. - Als er hinter den Gutsпарк kam, wunderte er sich über ein eigentümliches Geräusch. Es klang wie das Stöhnen eines Menschen, das aus der Ferne zu ihm drang und immer stärker wurde. Bald entdeckte er ein gewaltiges Ungetüm, daß sich aus der Gegend von Henkendorf durch die Luft näherte. Daß das nicht mit rechten Dingen zuging, war dem Pfarrer schnell klar. Ganz richtig vermutete er, daß der Teufel Böses im Schilde führte.

"Alle guten Geister..." murmelte der Pfarrer. Das verwirrte den Unhold so, daß die Last schwankte. "Alle guten Geister..." sprach der Pfarrer jetzt laut, nachdem er den ersten Erfolg bemerkt hatte. Das machte den Bösen schwindlig. In seiner Verwirrung kam er von seiner Richtung links ab und stieß sich am Kreuz des Kirchturmes von Henkendorf ein mächtiges Loch in seinen Sandsack. Zum dritten Male konnte der Pfarrer seinen Spruch noch nicht sagen, denn was er nun sah, machte ihn vor Erstaunen sprachlos. Ein Riesenklumpen Erde fiel herab. Das ist der Berg südlich von Henkendorf. Bald darauf verlor der Teufel hintereinander noch drei geringe Erdmassen, den Buchweizberg, den Fichtberg und den Spitzberg östlich von Spechtdorf.

Nun war der Sack schon halb leer; aber noch

gab der Teufel seinen Plan nicht auf, denn auch die halbe Last reichte noch für das Kuhnowfließ. Schnell flog er durch die Luft dem Ziele zu. Aber nun konnte der Pfarrer zum dritten Male seinen Spruch sagen: "Alle guten Geister.." Da schüttelte sich der Teufel vor Entsetzen. Ein großer Teil Erde entfiel dabei dem Sacke bei Knakendorf, der Falkberg genannt, und bei Schulzendorf blieb der Rest, ein flacher Hügel, Schulzberg geheißen. Voller Wut über diesen Ausgang seines Unternehmens, ballte der Teufel nun den leeren Sack zusammen und schleuderte ihn mit großer Gewalt in die Tiefe des Tütz-Sees. Das regte den See so auf, daß es sogar der Schloßmüller in Tütz am Fließ verspürte; aber der Schaden war nur gering. Auf dem Seegrunde soll der zusammengeballte Sack noch liegen und bei starken Stürmen manchmal zu sehen sein.

Der See zwischen Marzdorf und Knakendorf war nun vom Plötzenfließ abgedämmt (Reetzsee). Er hatte nur kümmerlichen Abfluß und vermoorte deshalb völlig. Dort haben die Bruncker, Marzdorfer und Knakendorfer ihre Wiesen - die früheren Tützer Wiesen. -

In jen-er gewaltigen Höhlung jedoch, die der Teufel am Fuße des Baltischen Höhenzuges nächtlicherweile gegraben hatte, ist bald nachher die Stadt-Märkisch Friedland gebaut worden.

Andere erzählen folgendes: Dort wo sich heute der Haferscheffel befindet, habe sich der Teufel seinen Sack gefüllt. Auf diese Weise wird die Entstehung des Waldtales erklärt.

Die Teufelsbrücke.³⁾

Vor vielen Jahren lebte auf dem Gute von Alt-Prochnow ein alter Schäfer, der jeden Morgen seine Herde austrieb. Dann dachte er oft: "Es ist doch ärgerlich, daß ich immer einen so weiten Umweg machen muß, ehe ich auf die Weide komme." Er mußte nämlich um das Ende des großen Böhinsees herumwandern, und das war wirklich recht verdrießlich. Eines Morgens, als er innerlich wieder den gewaltigen Umweg verwünscht, da gesellte sich ein schmucker Jägersmann zu ihm, dem eine kecke, rote Hahnenfeder auf dem grünen Hut herumnickte.

"Guten Morgen, Gevatter Schäfer", grüßte der Jäger und fuhr fort: "Ei, wie nett wäre es, wenn hier ein fester Damm durch den See führte, auf dem ihr eure Schäflein zur Weide treiben könntet! Wieviel kürzer wäre der Weg, wenn man die Ecke des Sees abschneiden könnte!" - "Gewiß, gewiß", antwortete der Schäfer, "aber die Gemeinde wird keinen Damm bauen lassen und die Herrschaft auch nicht, das ist viel zu teuer." - "Teuer hin, teuer her", rief der Jäger. "Das muß einer machen, dems auf Geld nicht ankommt. Ich habe alle Taschen voll Geld, wenn ich will." - Dabei klopfte er an seine Jagdtasche, daß es klirrte wie lauter Gold. "Ich baue euch den schönsten Damm für eine Kleinigkeit, ich ganz allein." "Ganz gut, Herr Jäger, alle Achtung," entgegnete der Schäfer. "Für mich dürfte das jedoch zu lange dauern, denn ich bin alt, bis ihr allein mit der Arbeit fertig seid, bin ich längst gestorben."

"Noch lange nicht," sagte der Jäger, "denn

3) Vergl. hierzu Hirths Lesebogen S. 3.

ich baue euch den Damm in der nächsten Vollmondnacht fix und fertig. Schreibt nur euren Namen hier auf dies Stück Pergament, so wird euer Wunsch erfüllt. Eine Feder führe ich bei mir. Ich ritze euch ein wenig den Arm, dann haben wir gleich rote Tinte."

Nun merkte der Schäfer wohl, mit wem er es zu tun habe, und daß es auf seine Seele abgesehen sei. Doch einschüchtern ließ er sich nicht, sondern wollte den Teufel ein wenig zum besten haben. "Es soll gelten, Herr Jäger," sagte er daher, "aber ich stelle meine Bedingung. Den Sand, den ihr zu dem Damm verwendet, sollt ihr aus den Bergen von Märkisch-Friedland und die Steine aus Marzdorf holen und der Damm muß fix und fertig sein, sobald der Hahn zum dritten Male kräht. Könnt ihr diese Bedingungen erfüllen, so soll meine Seele euch gehören." Der Schäfer aber dachte bestimmt, der Teufel könnte in so kurzer Zeit das Wunderwerk nicht fertig bekommen und wollte ihn nur anführen. Dem Teufel jedoch lachte das Herz im Leibe vor boshafter Freude über den Handel. Er gedachte, sich die arme Seele mit Sicherheit zu verdienen. Das die Entfernung von Märkisch-Friedland, von woher er den Sand zu beziehen hatte, mehrere Stunden beträgt, störte ihn nicht. Er brauchte ja nur seine schwarzen Fledermausflügel auszuspannen, dann konnte er die Luft mit Windeseile durchmessen.

An die Fähigkeit des Teufels hatte der gute Schäfer gar nicht gedacht. Des Schäfers Weib aber war klug und einsichtig. Als ihr Mann des Abends

heimgekehrt war und ihr lustig sein Abenteuer berichtete, da rief die Frau mit Entsetzen: "O, Mann, wie konntest du ein so wichtiges Geschäft ohne mich abschließen? Der Teufel bringt alles fertig." Etwas beunruhigt ging der Mann zu Bett. Die Frau aber hatte keine Ruhe, fand keinen Schlaf und mußte immer an den Teufel und seine große Macht denken. Endlich hatte sie jedoch etwas ausgesonnen, schlich hinaus an den See und versteckte sich hinter einem Gebüsch. Da sah sie, daß der Teufel in voller Tätigkeit war. Unablässig holte er im Fluge eine Karre Steine und Sand nach der anderen herbei und pflasterte an dem Damm, der zusehends wuchs. Da faßte die Frau Angst und Bangen, wie das noch enden könnte. Und als die Brücke halb fertiggestellt war, ahnte sie den Ruf des Hahnes so trefflich nach, daß der Teufel dadurch getäuscht wurde und anfang, noch eifriger zu arbeiten. Immer schneller schleppte der Teufel die Steine herbei. Schon stand $\frac{3}{4}$ des Dammes, da öffnete die Frau das Krähen zum zweiten Male nach.

Endlich hatte der Teufel soviel herbeigetragen, daß nur noch eine Karre voll Steine fehlte. Schon kam der Teufel laut lachend mit der letzten Karre angerollt. "Kikeriki!" rief es hinter dem Strauch zum dritten Male. Vor Wut hätte der Satan platzen mögen. Fluchend drehte er die Karre um, die er gerade durch die Luft fuhr, so daß die Steinklötze einzeln in den See purzelten. Dann entwich er Zähne-knirschend.

Der Schäfer schlug nun mit leichter Mühe über die schmale Stelle des Sees eine Brücke,

so daß er fortan nicht mehr um den See herumzu-
kehren brauchte. Die Brücke ist freilich längst
verfallen. Doch kann man noch heute bei klarem
Wetter den Damm sehen, die Teufelsbrücke geheif-

Gespenstersage.

Zur Winterszeit ging einst gegen Mitternacht
ein Mann von Marzdorf nach Brunk. In der "Riegen-
grund" sah er einen schwarzen Hund, der vor ihm
her-lief. Als er mit dem Stocke nach ihm schlug ,
da sprang der Hund ihm auf den Rücken und ließ
nicht eher von ihm ab, bis er vor der Haustür
angelangt war. Der Betreffende soll danach 14
Tage krank im Bette gelegen haben.

Eigenartig mutet auch folgende Deutung des Flur-
namens "der spitze Berg" an.

An den langen Winterabenden kommen die Frauer
des Dorfes in der Spinnstube zusammen. Bei schnur-
rendem Spinnrad, Erzählen und Frohsinn vergeht
schnell die Zeit.

Eines Abends war eine Bruncker Bäuerin nach
dem benachbarten Königsgnade zum Spinnen gegan-
gen. Es war reichlich spät geworden, als sie
heimging. Beim Pickbaum begegnete ihr der Wolf.
"Guten Abend, Frau Spinnerin! Warum so eilig?
Wir wollen dich heimbringen. Warte hier nur ein
Weilchen, ich will nur schnell zum Kopinkenberg
laufen, um alle Wölfe zusammenzuheulen." Als der
Wolf fortgesprungen war, wurde der Frau angst und
bange. Sie stellte das Spinnrad ab, das sie un-
ter dem Arme trug, warf die Schürze über den Baum

und lief so schnell sie nur konnte nach Hause. Inzwischen waren die Wölfe zusammengeeilt und umheulten den Baum. Sie glaubten nämlich, die Frau sitze darauf. Doch bald merkten sie, daß sie angeführt waren, fanden die Spur und folgten ihr nach.

Keuchend und schweißgebadet war die Frau zu Hause angekommen. Gerade war die Tür hinter ihr ins Schloß gefallen, als die Wölfe auch schon draußen an der Tür rüttelten und zu heulen anfangen. Vergebens.

Unbemerkt hatte der Bauer durch eine Hintertür das Haus verlassen und die Nachbarn herbeigeholt. Diese kamen mit Sense, Dreschflegel, Hacke und Spaten und schlugen alle Wölfe tot.

Ruhig, als wenn nichts vorgefallen wäre, spannte der Bauer seine Pferde an, lud die erschlagenen Wölfe auf den Wagen und fuhr sie zum spitzen Berg. Daher ist der Berg noch heute so spitz.

Über den Wert und die Aufgabe dieser Sagen in der Volksschule siehe am anderen Ort.

E) Die Mundart des Bruncker Bauern.
=====

1. Die Haus- und Umgangssprache des Bruncker Bauern ist die Deutsch-Kroner Mundart. Die 400-jährige polnische Oberherrschaft über das Dorf hat es nicht vermocht, dem Bauern seine, in dieses Gebiet einstmals mitgebrachte deutsche Sprache zu nehmen. Jeder in dieser Richtung polnischerseits gemachte Versuch blieb erfolglos. Kein polnisches Wort hat in der Mundart Eingang gefunden. Vielmehr mußten die kleinen polnischen Adligen, die nach der polnischen Machtergreifung im Jahre 1368 in dieses Gebiet hineinströmten, erst die Sprache der eingesessenen Dorfbewohner erlernen, um sich mit der einheimischen Bevölkerung verständigen zu können. Viele Privilegien aus dieser polnischen Zeit liefern hierfür den besten Beweis.

Die Mundart des Bruncker Menschen hängt eng mit der Herkunft der Siedler und der Besiedlung des Deutsch-Kroner Landes zusammen. In der Hauptsache waren es Menschen niederfränkischen und niedersächsischen Stammes, die zunächst die Neumark besiedelten. Von hier aus erfolgte dann ein

dreimaliger Zuzug deutscher Siedler auch in unser Gebiet, die mit dem Volkstum auch die Sprache ihrer Heimat, das heutige Deutsch-Kroner Platt oder besser, das "Märkische Plattdütsch" beim zweiten Zuzuge mitbrachten. Ich will zunächst ein Beispiel in der Mundart`geben.

De Geschicht vom Schloßbaⁱj. 4)

Up em Schloßbaij stün ve veialer Jaurä a Schloß. De Rittis werä se schlecht u versündig-tä sik veia an eirä Lüdä. To de Strauf verschwun dat Schloß in'd Eii. Im Schloß weh ok a Kapell. De Glockä von ne Kapell liggä hüt no im Böthiäsee. De Fischis, de am Ostemojā up dä See föhrä, hörä se lüdä.

Eas bekömā 2 Fischis de Glockä in eih Netzi u tögä se ok glücklich ant Lant.

De Fischis wüßtā nu ni wat se met dä Glockä afangä schüllä. Tolest kömā se up dä Gedankä, de Glockä ganz düih to verköpä.

Plötzlich jüngä de Glockä öbi trüg in ner See u tögä de beⁱdä Fischis met raffi in'd Deep.

Diese gesprochene Mundart hat eigentümlich klingende Doppellaute, die sich darin äußern, daß beim Sprechen eines Selbstlautes gewöhnlich ein zweiter Laut mitklingt. Beispiel:

Ro^uk = Rauch; Plo^uch = Pflug; Baⁱj = Berg.

Das "eu" der Deutsch-Kroner Mundart kann nur ein

4) Dieselbe Sage in Hochdeutsch s. S. 108.

geborener Deutsch-Kroner richtig aussprechen. Es klingt wie ein langes, helles "ö" mit anschließendem "ü" als "öü". Manchmal wird dem "ö" sogar eine "üj" Schleife angehängt.

Beispiele:

ströübä = streuen; fröübä = freuen; dröüjä = trocknen; Höüj = Heu.

Die Endsilbe -en im Hochdeutschen wird in der Mundart als "ä" gesprochen und klingt wie das englische *ä*.

Die Endung -el ändert sich zu "a". Beispiele: Schlüssel = Schleuta; Schüssel = Schötta; Himmel = Himma.

Das "ch" wird oft zu "k" und scharf ausgesprochen. Beispiele: ich = ik; auch = ok; sprechen = spräkä; riechen = rükä.

Anstelle von "g" spricht der Deutsch-Kroner meist ein "j". Daher fällt er mit seiner Aussprache in anderen Gauen Deutschlands sofort auf. Anstatt ging sagt er "jing", anstatt Gegend = Jegend; gehen = jehen.

Besonders die Vorsilbe "ge-" klingt regelmäßig wie "je-".

Eine Reihe von Wörtern werden in der Mundart gesprochen, die im Hochdeutschen überhaupt nicht vorkommen, z.B.

| | |
|----------------|----------------------------|
| abäschern | abhetzen |
| anpösern | anbrennen |
| baken | Flachsbrechen |
| bejochalä(-en) | überreden |
| butä | draußen |
| Djos | Stube |
| Djossadoie | Stubentür |
| Dümma | Wasserfaß |
| Floddewasche | Schmetterling |
| glubsch | wütend |
| ibötä | einheizen |
| Kjall | Kelle, Kochlöffel |
| klüten | werfen |
| lütt | klein |
| pedden | treten |
| Pereus | Regenwurm |
| Prache | armer Schlucker, Bettler |
| Rick | lange dünne Stange |
| Stotz | Emailetopf. |
| Stromi | Vagabund, Strolch, Bettler |
| Tange | Kiefernnadeln |
| Taß | Banse |
| Tausalä | alte zerlumpte Kleider |

In den bäuerlichen Sprichwörtern kommt die Ironie am besten zum Ausdruck, wenn sie in der Mundart erzählt werden, z.B. Wohl dein de im dröüjä sitt,

had'd Foß seggt, u dau had he un ne Eidteiä seitä.
(Wohl dem, der im Trocknen sitzt, sagte der Fuchs,
und dabei saß er unter einem Eggenzahn).

Spöttis Hus brennt ok aff (Auch das Haus des
Spötters brennt einmal ab).

3. Der Bruncker Bauer spricht am liebsten ^{in,} seiner
Mundart. Sie bietet ihm die passenden, oft zwar
recht derben Ausdrücke und Sprachformen für das,
was er den Menschen und Tieren seiner Umgebung
sagen will. Daher sind viele Redewendungen in
der Mundart nur dem verständlich, der in demsel-
ben heimatlichen Lebenskreis des Bauern aufge-
wachsen ist.

Rückblick.

Die Betrachtung der Geschichte und Volks-
kunde unseres Dorfes lehrt, daß unsere Heimat
altgermanischer Boden ist, der unter zeitweili-
ger polnischer Herrschaft durch den Fleiß deutsche
Adliger und Bauern aus einer Wildnis umgewandelt
worden ist zur Stätte deutscher Kultur. Die Zähig-

keit, mit der sie 400 Jahre unter fremder Herrschaft deutsche Sprache, Sitte und Art bewahrt haben, nötigt uns die höchste Achtung und Anerkennung ab und mahnt ihre Enkel, sich ihrer würdig zu zeigen. Sie sollen ebenso treu wie sie an des deutschen Reiches Ostgrenze die deutsche Wacht halten. Wir wollen wie sie kämpfen, damit es immer heißen wird, wie Franz Lüdtke unsere Heimat besingt:

"O du bist deutsch, wie meiner Adern Blut.
Deutsch ist dein Herz, dein Wesen, Weg und Wollen.
Deutsch deiner Giebel Zier, der Herde Glut,
Und deutsch nun deine Not, dein Gram und Grollen.

Deutsch hieß der Ahnen Arbeit, die hier schuf,
Deutsch der Geschlechter hundertjährige Treue,
Deutsch war, deutsch ist, deutsch bleibt, dein
Gott, Beruf,
Grenzmark zu sein, daß man die Heimat scheue.

Deutsch ist das Korn, das frei im Winde steht,
Deutsch sind die Seelen, deutsch die Ackerkrume,
Deutsch ist die Wolke, die am Himmel geht,
Und deutsch der letzte Halm, die letzte Blume."

III.

Die Heimat- und Volkskunde in der landschafts-
gebundenen Volks- und ländlichen Berufsschule
des Dorfes.

A) Die dorfeigene Schule als organisches Glied der
Dorfgemeinschaft.

Für die Bildungs- und Erziehungsarbeit der einklassigen Bruncker Volksschule fehlt vielen Bauern noch das rechte Verständnis. Wohl verstehen sie, daß man rechnen, lesen und schreiben lernen muß, aber das übrige erzieherische Tun der Schule bleibt ihnen unverständlich. Darum ist es uns auch nicht verwunderlich, daß die Schule gewissermaßen als Fremdkörper abseits der Dorfgemeinschaft steht.

Die Gründe hierfür sind in einer falschen Auffassung über Wesen und Ziel der Volksschule zu suchen. Es ist nicht ihre Hauptaufgabe, dem Schüler eine bestimmte Portion Wissen mit auf den Weg zu geben, sondern die in der Volksschule vermittelte Bildung hat als Teilvorgang des Erzie-

bildungsprozesses die Aufgabe, das Kind an seinem Platze in die Volkheit mit einzuordnen. Wir messen die Bildung des einzelnen nicht nach dem Maßstabe seines Wissens, der letzten Endes zu Klassen im Volkskörper geführt hat; wir werten nach einem Maßstab des Berufsstandes. Gebildet ist der Mensch der an seinem Platze die ihm gestellten Aufgaben meistert, und der an der Erfüllung der volkhaften Aufgaben bewußt teilnimmt und mitarbeitet.

Wenn nun der Volksschule die Aufgabe gestellt ist, die Kräfte des Kindes zu entfalten und zu bilden, um den volkhaften Menschen erziehen zu können, dann muß sie in ihrer Bildungsarbeit von den jeweils naturhaft bedingten, volklichen Gegebenheiten und Grundlagen des Dorfes ausgehen. Das ist die Heimat mit ihren Lebensäuberungen und wechselseitigen Beziehungen.

In der Dorfschule steht also der Dorfraum im Mittelpunkt des Erlebens. Damit sind die Ansatzpunkte für die richtige Stoffauswahl, in der allein der Schlüssel zur dorfeigenen Schule liegt, gegeben. Die Kinder werden innerlich nur erfaßt, wenn man ihnen lebensnahe und erdgebundene Stoffe bietet, die ihrer Umgebung entnommen sind oder

wenigstens mit ihrer Heimat und ländlichen Vorstellung zusammenhängen. Mithin muß der Lehrer von seinem Standort her imstande sein, das Gefüge des Dorfes dem Kinde zu öffnen und ihm die Zusammenhänge der vorhandenen Dinge mit seinem eigenen Leben als Glied des Volkes zu erschließen. Der Unterricht muß eingebettet sein in ^{die} realen Lebenszusammenhänge, in denen der Schüler lebt, und von hier aus immer neu befruchtet werden und seine Kraft bekommen.

Das Kind erobert sich nach und nach den Dorfraum, erlebt, daß hier Mensch und Scholle eine natürliche, unlösbare Gemeinschaft bilden, lernt mit zunehmenden Alter das Dorf in seiner Einfachheit und Natürlichkeit schätzen und lieben, und begreift den Bauern - mit seinen volkstümlichen Sitten, Gebräuchen und Festen, die nur aus bäuerlicher Geistesart und Haltung heraus erlebt werden können, - als die Grundlage des ganzen Lebenswerkes, das Fundament des Volkes. Die Schule führt den jungen Menschen immer tiefer in die Heimat ein und deckt Zusammenhänge auf, die zum Leben des Schülers in Beziehung stehen. Hier ist die Stätte, wo das Kind über alles sprechen darf

und sich in seiner kindlichen Weise geistig damit auseinandersetzen kann, was sich in seiner Heimat vollzieht. Es lauscht den Märchen und Sagen der Heimat, erlebt die Geschichte des Ortes, erfährt von dem Schicksal der Menschen vor ihm und fühlt sich schließlich selbst als Glied dieses Dorfes.

Allmählich erweitert sich das Blickfeld des Schülers. Er erkennt, daß das Dorf kein selbstherrliches Gebilde ist, sondern nur eine Zelle im großen Volkskörper. Die Schule setzt den Jugendlichen und seine Heimat in Beziehung zu dieser Volksgemeinschaft; er wird sich seines Eigenwertes und seiner Aufgabe in ihr bewußt, der volkhafte Mensch tritt mit dem Bewußtsein ins Leben ein, daß er eine bestimmte Lebensaufgabe vor sich hat, die zu meistern im Interesse aller liegt

Wenn so die Schule im Leben des Dorfes verankert steht, dann dürfte auch der Bauer für sie und ihre Arbeit Verständnis gewinnen und sie als organisches Glied der Dorfgemeinschaft betrachten.

B) Die Heimat- und Volkskunde in der Volksschule.

1. Heimat und Anschauungsunterricht.

Die Heimat ist in der Grundschule Ausgangs-

und Kernpunkt für jeglichen Unterricht. Alles das, was der Schüler begreifen und sich geistig aneignen soll, muß dem Schulkinde zunächst an bekannten und anschaubaren Dingen der Kinderheimat erklärt werden. Wie soll ich dem Kinde fremde Gegenden erschließen, wenn es nicht die Größe und Beschaffenheit seiner eigenen Dorfflur kennt? Darum müssen in der Grundschule alle Anschauungsbilder der Vorstellungswelt des Kindes entstammen, sei es im Gesamtunterricht, sei es im Fachunterricht. Nur so ist der Schüler auf der Oberstufe imstande, andere Landschaften mit seiner Heimat vergleichen zu können, um sie gleichzeitig auf diese Weise kennenzulernen.

2. Brauchtumpflege im Deutschunterricht.

Auch Sitte und Brauch begleiten den Unterricht des Lehrers durch das ganze Schuljahr. Bei der Brauchtumpflege durch die Schule haben wir zu unterscheiden zwischen Lehrstoff und Erlebnis. Der Lehrstoff tritt als Sachgebiet in der Deutschkunde auf. Eine Betrachtung über das Brauchtum der einzelnen Jahresfeste, das als Lehrgut angegeben ist, kann im Anschluß an das Erlebnis der

Kinder erfolgen, z. B. das Erntefest.

Mehrere Schüler geben ausführlich ihre Erlebnisse vom Erntefest wieder. Im darauffolgenden Unterrichtsgespräch, und aus der Schilderung des Lehrers erkennen die Kinder, daß der Bauer von der einen Ernte ein volles Jahr leben muß. Aus der Schwere der Landarbeit und der starken Abhängigkeit von der Unbill des Wetters verstehen sie dann auch die große Freude, mit der das letzte Fuder, das eine Erntekrone schmückt, heimgefahren wird.

Nachdem die Bedeutung des Festes klar gelegt ist, werden die einzelnen Erntesitten und Gebräuche besprochen. Bei der zusammenfassenden Schilderung wird sich der Lehrer darauf beschränken müssen, ^{nur} die tatsächlichen Handlungen der Bräuche zu geben, aber doch so, daß auch der Sinn der einzelnen Sitten deutlich herausspringt und von den Kindern erlebt wird.

Ferner muß in der Dorfschule zur Erntezeit ein Erntekranz hängen. Dieser ist von den Kindern selbst anzufertigen, damit schon der junge heranwachsende Dorfmensch lernt, eine Erntekrone zu winden und zu schmücken; denn die Bauern machen

gewöhnlich deshalb keinen Kranz, weil sie selbst die Technik des Kranzwindens nicht beherrschen.

Dieser in der Schule angefertigte Erntekranz wird im Rahmen einer kleinen Feierstunde im Schulzimmer aufgehängt, damit die Kinder ein persönliches Verhältnis zu dem Kranz gewinnen. Bei dieser Feier werden frohe Schnitter-, Ernte- und Sommerlieder gesungen und die bekannten Bruncker Erntesprüche (s. S. 94 ff.) vorgetragen.

Wenn wir aber erwarten, daß die Erntekrone wieder alle letzten Fuhren des Dorfes schmücken soll, dann ist das beste Mittel zur Wiederbelebung dieses schönen, sinnvollen Brauches das Vorbild des Lehrers, der selbst auf dem letzten Fuder, das er von seinem Schulacker erntet, einen Erntekranz heimfährt.

"Durch unmittelbaren Anschluß an die Feste des Jahreskreises kann sich gerade in dieser Hinsicht der volkskundliche 'Deutschunterricht' außerordentlich lebendig gestalten".

Ein zweiter Weg zur Neubelebung echter Volksbräuche ist möglich und gangbar. Ausgangspunkt des Unterrichtes ist der Stoff, das Ziel ist das Erlebnis. Z.B.: Wir behandeln das Lesestück:

"Wir suchen Ostereier", in der üblichen Weise, stellen aber das Erlebnis der in dieser Erzählung handelnden Kinder besonders stark heraus und sagen schließlich: Das wollen wir auch einmal so machen. Die Kinder bringen von Hause Eier mit, die im Zeichenunterricht der Schule bunt bemalt werden. Am Ostertage kommt dann die ganze Klasse im Schulgarten zusammen und sucht dann die Ostereier. Wer die meisten gefunden hat, bekommt das schönste und bunteste Osterei.

Wenn der Lehrer nun noch bei einer Elternversammlung den Sinn dieses Brauches deutet, so dürfte diese Brauchtumsform bald in den einzelnen Familien des Dorfes wieder Eingang finden und eine liebevolle Pflege sicher sein. Diese einfache Art der Brauchtumspflege ist in jeder Dorfschule durchführbar.

3. Mundartpflege durch die Schule.

Wenn der Schulneuling die Schule betritt, spricht er bereits die hochdeutsche Sprache. Erst der Schüler der Oberklasse und der schulentlassene Jugendliche eignen sich im Umgang mit den älteren Leuten des Dorfes die Mundart an. Im Alter

von etwa 20 Jahren unterhält man sich am liebsten in der heimischen Mundart, besonders im engeren Freundes- und Bekanntenkreise. Trotzdem sollte es sich empfehlen, die Mundart für den Unterricht auf der Oberstufe heranzuziehen und an der richtigen Stelle bei einer passenden Gelegenheit die Dinge sowohl in der Mundart als auch im Hochdeutschen nennen zu lassen. "Das, worin die Mundart der Schriftsprache überlegen ist, und worin wir deshalb von ihr lernen sollen, ist vor allem ihr Reichtum an anschaulichen, vielleicht oft knorrigen und derben, immer aber treffenden und dem Kinde des Dorfes mit Erlebnisgehalt gefüllten Wörtern, Redensarten, Merksätzen und Sprichwörtern und vor allem: vergleichen. Hieraus sollen wir schöpfen und möglichst oft die Frage stellen: Wie sagt die Mundart dazu?"¹⁾

Auch muß jedes Kind einige Gedichte in der heimischen Mundart kennen, die bei den Festen und Feiern des Dorfes vorgetragen werden können.

Diese Mundartpflege soll nun nicht auf Kosten des Hochdeutschen geschehen. Dem Lehrer des Ortes muß überlassen bleiben, das rechte Maß dafür selbst zu finden. Ziel des Deutschunterrichtes

1) Ph.Hördt: Muttersprache und Volkserziehung, S. 46.

bleibt stets die hochdeutsche Schriftsprache.

4. Die Heimatgeschichte des Dorfes.

Die Heimatgeschichte wird im 3. und 4. Schuljahre behandelt. Trotzdem wird es auch auf der Oberstufe gut sein, wenn man die Geschichte des Dorfes mit der deutschen Geschichte in Zusammenhang bringt. Dadurch dürfte die deutsche Geschichte an Leben gewinnen. Wir stellen immer wieder die Frage: Wie sah es zu der und der Zeit in unserer Heimat aus? Die geschichtlichen Sagen der Heimat werden das Ihrige zur Belebung des Unterrichtes beitragen.

C) Die Heimat- und Volkskunde in der ländlichen
Berufsschule.

1. Aufgabe und Ziel.

Die ländliche Berufsschule setzt die Bildungsarbeit der Volksschule fort. Nach den "Richtlinien für den Unterricht an den ländlichen Berufsschulen" sind ihr zwei Aufgaben gestellt:

1. "den Schülern die Aufgabe und Bedeutung des Landvolkes innerhalb der Volksgemeinschaft zum Bewußtsein zu bringen, in ihnen eine starke Liebe zur Heimat und den Willen zur Mitarbeit in der Volksgemeinschaft zu wecken.
2. Die praktische Ausbildung zu unterbauen und durch Belehrungen zu ergänzen."

Wir haben im Rahmen dieser Arbeit nur die Frage zu beantworten: Wie kann die Heimat- und Volkskunde in den "völkischen Unterricht" der ländlichen Berufsschule eingebaut werden?

2. An Hand des Arbeitsplanes soll gezeigt werden wie praktische Volkstumspflege wohl zu verwirklichen ist. "Bei den Knaben ist Ausgangspunkt für den völkischen Unterricht Sippe und Heimat." Der Unterrichtsstoff ist also derselbe wie in der Volksschule, nur die Betrachtungsweisen sind andere. Während es z.B. beim Brauchtum in der Volksschule nur mehr auf ein Beschreiben und Erlöben des Brauches ankam, kommt hier das Bewußtmachen des Sinngehaltes hinzu. Die tieferen Zusammenhänge und Beziehungen der Heimat werden aufgedeckt. Es geht darum, daß wir die ursprünglichen, echten, natürlichen und artgemäßen Lebenswerte des Bauern

am Quell der Heimat wieder aufdecken. Es gilt, die alten Volksbronnen, die in undeutschen Zeiten zum Versiegen gekommen sind, aufzureißen, Quellen lebendig zu machen und den Strom in die Jetztzeit überzuführen. Ich muß überall graben, dem ursprünglichen Sinne nachspüren und das gefundene artgemäße deutsche Volksgut nutzbar machen für den Aufbau des Volkes. Sehen wir uns daraufhin das Arbeitsgebiet für das erste Vierteljahr an.

Bei den Knaben muß zunächst der Begriff der Familie als Urzelle und Ausgangspunkt der Gemeinschaft geklärt werden. Die bäuerliche Familie ist zu vergleichen mit der Familie des Arbeiters, des Bürgers. Dort lebt jede Familie für sich. Der Arbeiter wird an irgendeiner Stelle eingesetzt. Er fühlt sich nicht als ein Träger des ganzen Werkes, sondern erblickt sich als Teil.

Anders ist es beim Bauern. Hier bildet Familie und Arbeitsplatz eine Einheit. Der Bauer braucht die Familie. Ohne sie kann er sein Feld nicht bestellen. Darum sieht er darauf, daß er viele Kinder hat, um von fremden Arbeitskräften unabhängig zu sein. Der Bauer ist auch Herr der Zeit. Beginn und Schluß seiner Arbeit werden

nicht durch Sirenengeheul bestimmt. Er schaltet frei und eigenmächtig als Führer über seinen kleinen Staat, den Hof.

Aus dieser Gegenüberstellung wächst der Sinn und die Bedeutung der bäuerlichen Familie heraus. So kann bäuerliche Familiengemeinschaft erlebt werden.

2. Der Bauer ist auf seine Gefolgschaft, auf

Knecht und Magd angewiesen. Es muß den Schülern klar werden, daß dies Hilfskräfte sind, die aus Freude und innerer Anteilnahme an der ländlichen Arbeit dem Bauern helfen. Das Verhältnis zwischen Bauer und Knecht ist zu beleuchten. Bauernfamilie und Gefolgschaft sind als Arbeits-, Hof- und Tischgemeinschaft zu betrachten. Nur wenn Knecht und Magd gemeinsam mit der Familie des Bauern zu Tisch sitzen, können sie sich als teilhabende und mitverantwortliche Glieder in der bäuerlichen Familiengemeinschaft fühlen. Daraus entspringt ein gesundes natürliches Verhältnis zwischen Führer und Gefolgschaft. (Als Vergleich kann der 1. Mai herangezogen werden).

3. Der Bauer mit seiner Gefolgschaft steht in der Dorfgemeinschaft. Daher soll noch im ersten

Vierteljahr die Dorfheimat auf einem Rundgang durch die Dorfflur erlebt werden.

Die Schüler erkennen die ursächlichsten Zusammenhänge und verstehen aus der Landschaft heraus die vorhandene Siedlungsanlage, die Gehöftform, den Hausbau.

Wir erzählen die Ortssagen an der Stelle, wo sie entstanden sind und prüfen, wie es dazu kommen konnte, daß sich gerade hier eine Sage gebildet hat.

Zum Schluß der Wanderung besteigen wir den Kirchturm und haben so das Erlebnis, das Dorf als Ganzes, die Wiege der Heimat vor uns zu sehen.

Auf diese Weise muß die ganze Heimatlandschaft geistig und seelisch erfaßt werden. So wachsen die Beziehungen zwischen Mensch und Heimat. Daraus entspringen die starken Wurzeln echter Heimatliebe, die den Dorfmenschen immer fester an Scholle und Heimat binden.

Im zweiten Vierteljahr steht das bäuerliche Brauchtum als Teil des "völkischen Unterrichts" im Blickpunkt der Betrachtung.

Wenn man mit den Menschen des Dorfes über irgendeinen bekannten Brauch spricht, so bekommt

man gewöhnlich die Antwort: "Dat hebbä os Vorfahrä ok a so dauä." (Das haben unsere Vorfahren auch schon so gemacht). Aber der tiefe Sinn, der in dem Brauche steckt, scheint in den meisten Fällen verloren gegangen zu sein. An dieser Stelle setzt nun die Arbeit der ländlichen Berufsschule ein. Bei der Behandlung der Volksbräuche wird der Lehrer nicht bloß nackte Tatsachen bringen, sondern auch den Sinn enthüllen. Diese Deutung soll natürlich nicht in theoretische Belehrungen gefaßt sein; vielmehr sind Sitte und Brauch nur aus bäuerlicher Geistesart und Haltung heraus zu deuten, zu begreifen und zu verstehen, da sie doch formgewordener Ausdruck der Weltanschauung ihrer Träger sind.

Viele behaupten zwar, daß man überliefertes Volksgut tötet, wenn man es ins Bewußtsein hebt. Das mag für artfremdes Brauchtum zutreffen und richtig sein. Artgemässes Brauchtum, das aus dem Natur-und Gotterlebnis des bäuerlichen Menschen geboren ist, dürfte durch ein Bewußtmachen des Sinngehaltes nicht untergehen. Vielmehr glaube ich, daß Sitte und Brauch besonders dann erst von sittlicher und damit erziehlicher Bedeutung sind,

wenn der Träger des Brauchtums auch den tiefsten Sinn seines Handelns kennt. Das soll an dem Beispiel des Sommereinbringens gezeigt werden:

Wenn der Mai mit seinen Freuden Einzug ins Jahr hält, die Natur in Licht und Farbe steht, und die Vögel ihre Waldkonzerte geben, dann muß auch der Landmensch singen und fröhlich sein. In der Walpurgisnacht versucht zwar das Hexenpack noch einmal die frischen zarten Blüten und grünenden Saaten zu verderben, es muß aber fluchtartig die letzte Jahresversammlung verlassen, um sich vor den nachdrängenden Frühlingsmächten zu verkriechen.

Inzwischen haben die jungen Burschen des Dorfes den Maibaum hereingeholt, der inmitten der Gemeinschaft auf dem Dorfanger errichtet wird. Frühlings-, Natur- und Mailieder ertönen. "Der Winter ist vergangen...", "Der Mai ist gekommen..." "Der Sommer, der ist da..." Auch passende Naturgedichte von Möricke, Eichendorff und Goethe werden vorgetragen. Unter diesem Mai- und Gemeindebaum feiert die Dorfgemeinschaft das Maifest, den Tag der nationalen Arbeit.

Ohne den Sinn dieses Brauchtums zu kennen,

sind solche Erlebnisse und Gemeinschaftsfeierstunden nicht möglich.

- - -Ich glaube auch, daß die Sitte, seinem Mädchen einen Maien vor das Fenster zu stellen, von allen Burschen gern gepflegt würde, wenn nur der Sinn dieses Brauches bekannt wäre, wie er uns in einem alten Liede aufgezeichnet ist:

"Ich geh einen Mai zu hauen, hin durch das grüne
Schenk meinem Buhln die Treue, die mir die Lieb-^{Gras,}
ste was,
Und bitt', daß sie mag kommen, all an dem Fenster
stahn,
Empfangen den Mai mit Blumen, er ist gar wohl
getan."

Welch' tiefer Sinn liegt doch in dieser wunderbaren Form der Liebeserklärung. - - -

Auf diesem Wege kommen wir auch wieder zu den echten Volksfesten, die von den Menschen des Dorfes selbst aus den Sitten und Bräuchen der Heimat, ja letzten Endes aus ihrem Erleben der Welt herausgestaltet werden müssen. Der ländlichen Berufsschule, Hand in Hand mit der Hitlerjugend und der Volksschule wird in Zukunft die Aufgabe zufallen, diese bäuerlichen Dorffeste (1. Mai, Muttertag, Tag der deutschen Jugend, Sonnenwende, Erntefest, Heldengedenktage) auszuge-

stalten, damit das dörfliche Gemeinschaftsleben wieder neue Formen bekommt.

Die angewandte Gegenwartsvolkskunde erhält somit politische Bedeutung. Sie erzieht zur Gemeinschaft und ist ein nationalsozialistisches Erziehungsmittel.

Im dritten Vierteljahr soll die Heimatgeschichte behandelt werden.

Hier muß den Schülern gezeigt werden, wie die Geschichte des Dorfes eng mit dem Schicksal der Tützer Burg, der Geschichte des Kreises Deutsch^hKrone und der großen deutschen Geschichte zusammenhängt.

Das Ostproblem steht im Vordergrund. Die deutschen Bauern, die im Laufe des 13. - 15. Jahrhunderts von polnischen Fürsten in unser Gebiet gerufen wurden, sind als die Bahnbrecher und Träger der Kultur im Osten herauszustellen. Vorher lag das Land wüst da. Über diese traurigen Zustände vor der Wiedereindeutschung des Landes berichtet uns die Gründungsurkunde des Klosters Leubus (1175), auch das Neumärkische Landbuch aus dem Jahre 1337, die wir den Schülern vorlesen, weil sie ein anschauliches Bild von den damals bestehen

den Zuständen geben. Wir werden immer wieder dem Schüler die Quellen der Heimat (Urbarien, Privilegien, Urkunden) als Anschauungsmittel in die Hand geben, weil man auf diese Weise das beste Erleben der Heimatgeschichte vermitteln kann. Es kommt auch im heimatkundlichen Geschichtsunterricht nicht darauf an, daß man junge Menschen mit Wissen bildet, sondern in erster Linie durch Anschauung und Erlebnis.

Wenn so der Schüler an den Geschichtsquellen der Heimat die Nöte und Sorgen seiner Vorfahren nacherlebt und nachfühlt, dann hat der heimatkundliche Geschichtsunterricht seinen Zweck erfüllt. Der junge Dorfmensch ist stolz auf die großen Taten der Geschlechter vor ihm. Er wird sich seiner Aufgabe und Verantwortung bewußt und als treuer Sohn seiner Heimat wird er brav und tapfer an der deutschen Reiches Ostgrenze die Wacht halten.

Im vierten Vierteljahr ist die Bedeutung des Bauerntums für Volk und Staat herauszustellen. Die heranwachsenden jungen Dorfmenschen sollen erkennen, daß alle Stände und Berufe für die Erhaltung des Staates nötig sind, im Bauern aber

die Lebensgrundlage, das Fundament des Volkes erblicken. Durch eine Überbetonung des bäuerlichen Selbstbewußtseins und ein Herausstreichen echten und gesunden Volkstums muß das noch immer vorhandene Minderwertigkeitsgefühl des Bauern erstickt und getötet werden. Auf diese Weise erziehen wir den bodenverwurzelten, berufsstolzen Jungbauern, der um seine Aufgaben in der Dorfgemeinschaft weiß und gewillt ist, für sie das Beste zu leisten.

Im 2. Schuljahr der ländlichen Berufsschule wird der Schüler mit der Geschichte des Bauerntums bekannt gemacht. "und zum Wesen, zur Entwicklung und zum Wirken des Nationalsozialismus geführt"²⁾. Was immer wieder durchblicken muß, sind die Ackergesetze des neuen Staates (Erbhofgesetz, Reichsnährstand, Preisüberwachung).

3. b) Die ländliche Berufsschule für Mädchen.

In der ländlichen Berufsschule werden die jungen Mädchen für ihren späteren Beruf als Mutter, Landfrau und Staatsbürgerin vorbereitet. Was überall in den "Richtlinien für den Unterricht der Mädchen" ins Auge sticht, ist das Wort "Ge-

2) Richtlinien der ländlichen Berufsschule.

meinschaftspflege". An einigen Beispielen soll gezeigt werden, wie diese Gemeinschaftspflege wohl zu verwirklichen wäre.

1. Die Frau ist die Gestalterin des Heimes. Deshalb gehen wir mit den Mädchen in die Bauernstuben und betrachten die vorhandene Wohnkultur. (Möbel, Bildschmuck). Die junge Generation muß sehen und beurteilen lernen, welche Dinge nicht in den bauerlichen Lebenskreis gehören und als Kitsch abzulehnen und auszumerzen sind. Hier kann das Mädchen wieder für das Einfache, Echte, Deutsche, Arteigene erzogen werden und Anregungen und Hinweise für eine, seinem Stande angepasste, bauerliche Heimgestaltung bekommen.

2. Die Frau ist die Behüterin des Volksgutes.

Wenn die Mutter nicht ihren Kindern Märchen und Sagen erzählt, dann ist die mündliche Überlieferung echten Volksgutes unterbrochen. Deshalb hängt die Volkstumspflege stark von ihr ab. Legen wir Wert darauf, das echte Volksdichtung in den Bauernhäusern wieder lebendig wird, so müssen wir sie zunächst den jungen Mädchen vermitteln und nahebringen. Das kann in den wöchentlichen Erzählstunden, die bebenfalls reihum in den Bau-

ernfamilien oder in der Spinnstube stattfinden, geschehen. Die Spinnstube gewinnt damit ihre ursprüngliche Bedeutung als Quelle echten Volkstums wieder. Eine Weitergabe echten Volksgutes wird auf diese Weise sichergestellt.

3. Auch dem Volkstanz kommt eine hohe gemeinschaftsbildende Bedeutung zu und ist bei diesen abendlichen Zusammenkünften zu pflegen. Burschen und Mädchen sollen aber nicht nur volkstanz können, sondern auch den Tanz als seelische Ausdrucksform verstehen lernen (Freude, Ehre, Brauttanz).

Diese praktischen Hinweise für eine heimatkundliche Gestaltung des völkischen Unterrichts der ländlichen Berufsschule zeigen, daß die Schulstube ein zu enger Raum ist für das Lehren von der Gemeinschaft. Gemeinschaftsgeist und Heimatliebe lassen sich begrifflich nicht bestimmen. Sie können nur bei den dörflichen Feierstunden, in den Bauernstuben, im Gehöft oder draußen auf der Flur erlebt werden.

Jeder Lehrer, der das Volkstum seiner Heimat kennt, kann diese Gemeinschaftspflege verwirklichen. Voraussetzung hierfür aber sind eine glühende Begeisterung für den einfachen, unver-

dorbenen, aufrechten, bäuerlichen Menschen, eine starke Liebe zur dörflichen Heimat und ein felsenfester Glaube an den Erfolg seiner Arbeit.

Schlußwort.

Ich habe in vorliegender Arbeit zunächst die Geschichte und das Volkstum des Dorfes Brunk dargestellt und an Hand dessen gezeigt, wie eine praktische Volkstumspflege sich verwirklichen läßt.

"Volkstumspflege im Dienste der Volkheitsbildung auf dem Boden der Heimaterziehung bedeutet uns kein Unterrichtsfach, das neben anderen zu erteilen ist, sondern ein Prinzip, das das ganze Erziehungsgeschehen durchdringt, alle milieugegebenen Erziehungskräfte mitschwingen läßt und bei aller Idealität des Zieles doch nie den Boden unter den Füßen verliert."¹⁾

Volkstumspflege steht somit heute "unter pädagogischen Vorzeichen" und soll "die gemeinsame Grundlage schaffen helfen, aus der alle Zukunftsformen stielecht und volksgerecht geboren ¹⁾

1) Brix: Der Lehrer im Dienste der Volkstumspflege.

werden." Das Ziel unserer Volkstumsarbeit ist der bodenverwurzelte, gesunde, bäuerliche Mensch, der als bewußter Träger von Sitte und Brauch sich selbst die ihm wesensgemäßen Ausdrucksformen der dörflichen Gemeinschaft schafft, in und mit dieser Gemeinschaft bewußt lebt und arbeitet und darüber hinaus an seiner Stelle in preußischer Pflichterfüllung den deutschen Dom mitbauen hilft: Deutschland, aller Deutschen Heimat.

-----oooOooo-----

143

Schriftenverzeichnis.

Die Bruncker Schulakten.

Ortsakten und Rezesse über die Bruncker Separation.

Pfarr-Kirchen- und Gutsakten von Marztorf.

Die Tützer Pfarrakten.

Die Heimatkalender des Kreises Deutsch-Krone,

Heimatismuseum Deutsch-Krone.

Archiv in Schneidemühl.

Seelenbuch der Stadt Tütz.

Wedell, Heinrich v.: Geschichte des schloßgesessenen
Adelsgeschlechtes derer von Wedell.

Wedellsches Urkundenbuch (von einem Nachkommen des
weitverzweigten Geschlechts der von
Wedell aus Nießrosen.

Schultz: Geschichte des Kreises Deutsch-Krone
Gramm'sche Buchhandlung, Deutsch-
Krone. 1902.

Berg: Chronik der Stadt Märkisch-Friedland

Pfeilsdorff: Geschichte des Kreises Deutsch-
Krone.

Diener: Deutsche Volkskunde. Reclam. 1933.

Dietz: Das Dorf als Erziehungsgemeinde.
Weimar 1931.

Fuchs: Erziehung zum Lande.

Hördt: Muttersprache und Volkserziehung.
Braun, Karlsruhe, 1936.

- Beitl: Volkskunde und Schule. Verlag Julius
Klinkhard, Leipzig.
- Erich und Beitl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde.
Kröner-Verlag 1936.
- Richtlinien für den Unterricht in der ländlichen Be-
rufsschule.
- Strobel: Das Bauernjahr im Jahresbrauch.
1936.
- Häufner; Prof.Dr.L.: Vorlesungen im W.S. 1935/36.
- Perlick, Prof.A.: Vorlesungen im W.S. 1935/36.

-----0000000-----



Ich versichere, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig angefertigt und außer den angegebenen Hilfsmitteln keine weiteren benutzt habe.

Beuthen O/S., den 13. 2. 1937.

Paul Jünger.



Mus. 1.



Mus. 2. a

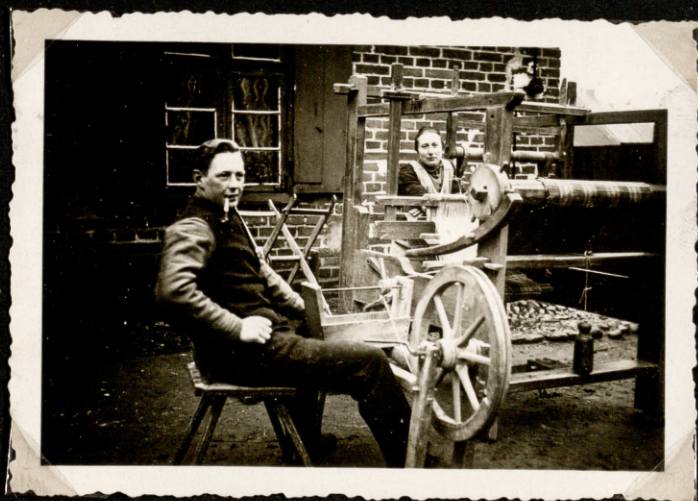
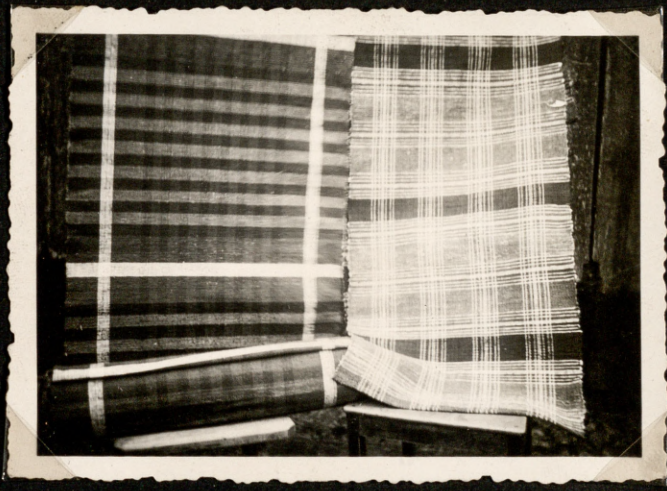


Pls. 2 b.



Pls. 3.

Nov. 4.



Nov. 6.



Nov. 5.



Link von Trüfberg.



Gastwirtschaft Paul Brieske



Kirche

Brunk
Gr. Dt. Krone



Schule



Dorfstraße



Die Lönkro Kirche



Die "Kloster" "



zinkmühle¹⁵



fließkranz

k. I-X, 1-158 [w tym k. 152 rysunki, 12 fot. ce. k., 2 porównawcze ce. k., 1 mapa]

16.05.2011 MR-y.

